This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Napoleon II.

und andere Dichtungen.

Napoleon II.

(nach Victor Hugo)

und andere Dichtungen

von

Ludovica Maria, freiin
Enrica von Handel-Mazzetti

Mit einer Einleitung

von

Prof. Dr. Johann Rankl

Berlin 1912
Konrad W. Mecklenburg vormals Richter'scher Verlag.

Copyright 1912 by
Konrad W. Mecklenburg vorm. Richter'scher Verlag.
Das Aufführungsrecht für Bühnen ist nur durch
Ed. Bloch's Theaterverlag, Berlin C, Brüderstraße 1,
zu erwerben.

Druck: Gebhardt, Jahn & Landt G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	VII—XIV
Napoleon der Zweite (nach Victor Hugo) .	1— 12
Das Haus der Gräfin Kiesel	13— 58
Die Braut des Lammes	59—104
Der Brief an Nepotian	105—128
Herlibergs Tod	129—145

Einleitung.

In manchem anderen Falle wäre es vielleicht nicht ratsam, kleine Jugendversuche eines durch seine reifen Werke berühmt gewordenen Dichters für ein größeres Publikum zu veröffentlichen. Poetische Jugendversuche interessieren für gewöhnlich nur die Literaturprofessoren. Bei der Dichterin von „Jesse und Maria“ und der „Armen Margaret“ liegt die Sache anders. Nachdem sich diese eine so ungewöhnlich zahlreiche Lesergemeinde aus allen gebildeten Kreisen errang, darf man füglich annehmen, daß sich unter ihren Lesern recht viele finden, die nicht bloß aus leerer modischer Neugierde nach den großen Romanen griffen, sondern vielmehr der Dichterin in tiefer dankbarer Verehrung und unsichtbarer Seelenfreundschaft zugetan sind, weil ihnen die Schöpfungen derselben wirklich geistige Bereicherung brachten und den Blick in eine neue Welt erschlossen. Solche Leser nehmen dann auch mit echtem Herzensdank die kleinen Anfangsarbeiten entgegen, um die Dichterin ganz kennen und verstehen zu lernen. Und dazu ist ja gerade ein Blick in die geistigen Werdejahre vor allem lehrreich. Sagt man doch,

daß nichts im fertigen Charakter eines Menſchen zutage trete, was nicht ſchon im Kinde vorhanden iſt. Gerade an Handel-Mazettis frühen Arbeiten kündet ſich bald leiſe, bald deutlicher manches von ihrer ſpäteren geiſtigen Art an. —

„Napoleon II." iſt eine poetiſche Überſetzungsprobe aus früher Zeit (1891), an der jedoch ſpäter erfolgreich gebeſſert und gefeilt wurde. Manche unſerer größten Dichter erkannten im Überſetzen ſtiliſtiſch eigenartiger Poeſien eine beſonders förderſame Übung einer feinen Sprachkunſt. Daß Handel-Mazzetti auch früh einem ſolchen Ideale zuſtrebte, erſieht man aus der Tatſache, daß ſie gerade eine Reflexionsdichtung Victor Hugos wählte. Man mag über den berühmteſten franzöſiſchen Romantiker, in dem ſeine Landsleute die vollkommenſte Form des Franzoſen im 19. Jahrhundert erblicken, kühl oder bewundernd denken, ſeine antitheſenreiche, bunte, ins Pittoreske und Phantaſtiſche ſtrebende Sprache, ſowie ſein ſtürmiſches rhetoriſches Pathos wird an keinem Leſer wirkungslos abgleiten. An dem hier mitgeteilten Gedichte kann man ein gutes Teil vom Charakter Hugoſcher Poeſie kennen lernen. Die freie Bearbeitung lieſt ſich wie ein deutſches Originalgedicht, in dem ſich aber die Leidenſchaft, die Bilderfülle des franzöſiſchen Originals und deſſen Geſamtton wirkungsvoll wiederholen. Daß

die Nachdichtung das Original nicht völlig ersetzt, ist eben das Schicksal jeder Übertragung.

Als das Institut von St. Pölten, in dem die Dichterin einst als Zögling weilte, im Jahre 1906 seinen zweihundertjährigen Bestand feierte, verfaßte Handel-Mazzetti das reizende Gedächtnisfestspiel „Das Haus der Gräfin Kiesel". Es gehört somit der Entstehung und Ausführung nach bereits der reifen Zeit des Schaffens an, wird aber wegen seiner ideellen Verwandtschaft ganz passend hier den früheren Versuchen zugesellt. Die Schenkung des gräflichen Hauses an das Kloster der englischen Fräulein ist der unscheinbare Inhalt des Spieles. Allein selbst dieses bescheidene Sujet gewinnt poetischen Glanz und wunderzarte Herzenswärme, wenn es die Hand der begnadeten Dichterin berührt. Die kleinen Vorgänge erscheinen von allen Seiten gemütvoll beleuchtet und durch den Geist edler Charitas vertieft. Über die Festaufführung mit ihren Einzelheiten berichtet Dr. J. Eckardt im 2. Band der „Geistigen Werdejahre".

„Die Braut des Lammes" ist wiederum eine Art von poetischer Schülerübung, zu der die Verfasserin 1890 durch Professor Wiedenhofer angeregt wurde, der ihr einen Legendenstoff zur Bearbeitung empfahl. Die Poesie der St. Agnes-Legende bezaubert noch heute gläubige und ungläubige Besucher Roms, und alte und neue Dichter

haben sich mit der Heiligen beschäftigt. Es sei hier nur an Jörgensens Bearbeitung einer altdänischen Legende in den „Römischen Heiligenbildern“ erinnert. Handel-Mazzetti hat den Hexameter mit dem klassizistischen Erzählungston gar nicht schlecht getroffen. Den lebendigen Zusammenhang der Handlung und die klare Anschaulichkeit späterer Dichtungen darf man hier freilich noch nicht erwarten. Man freut sich aber der Stellen, wo seelisches Leben beherrschend hervortritt, und man achte auf die drastische aber doch seelisch beleuchtete Henkerszene, die auf Künftiges vorausweist.

Wie stark in Handel-Mazzetti zuerst die Neigung zu dramatischem Gestalten war, zeigt uns der „Brief an Nepotian“ (1895 als poetischer Gruß einem der Dichterin befreundeten Priester zur silbernen Primiz gewidmet). Es ist gewiß eine seltsame Idee, den Brief des hl. Hieronymus an Nepotian über die priesterlichen Pflichten in deutsche Stanzen zu übertragen und in eine dramatische Szene einzuflechten. Und doch ist es zugleich ein geistreicher Gedanke, die im Briefe ausgesprochenen Mahnungen mit lebendigen Beispielen zu verbinden und das Ganze in ein altchristliches Milieu zu versetzen. Bezeichnend sind vor allem wieder die Schlußworte an den jungen Priester Nepotian:

„Wenn heut zur Erde die Apostel kämen,
Sie grüßten dich als Bruder und Genoß;
Als Auserwählten! Dieses ist das Zeichen:
Den Armen wird er Brot des Mitleids
reichen."

Zum Schlusse findet der Leser in unsrem Bändchen eine ganz neue Arbeit, das Fragment eines Operntextes. Man hat bekanntlich die „Arme Margaret" bereits mehrmals dramatisiert, mit mehr oder weniger Glück.*) Auch zu einem Operntext wollte man sie zurechtmachen, doch der Librettist blieb weit hinter seiner allerdings nicht leichten Aufgabe zurück. Wer sollte auch aus den gewaltigen Szenen etwas Rechtes machen, wenn nicht ein ebenbürtiger Dichter oder die Dichterin selbst Hand ans Werk legen. Um zu zeigen, wie ungefähr ein Textbuch für eine Oper aussehen müßte, dichtete Handel-Mazzetti das blutige Gericht über Herliberg, in dem sich nochmals alle Stimmen des Romans zum tragischen Akkord einen, zu einem

*) Eine Dramatisierung, „Herliberg, ein teutsch Reuterspiel" von F. S. Hartmann, dem begabten jungen Redakteur der „Neuen Augsburger Zeitung", erlebte am 2. Dezember 1911 ihre Uraufführung am Augsburger Stadttheater. Eine andere, „Die arme Margaret. Ein Volksstück aus dem alten Steyr" von Armin Friedmann, wurde im Februar 1912 in Essen (Rheinland) zum ersten Male und später mit großem Erfolge in Wien am Deutschen Volkstheater gespielt.

mächtigen Opernſchluß „Herlibergs Tod“ um. Wenn zu dieſem Schluſſe zwei voraufgehende Akte kämen, ſo müßte dies ein ideales Libretto werden. Die Volksmaſſen, Zettl, der Knappenchor und Kirchengeſang, Herlibergs Reue und Selbſtanklage, das Erſcheinen der mütterlich-barmherzigen Margaret, des lichten Engels in allen Schreckniſſen, das gibt ein Zuſammenſpiel von Höhen und Tiefen, ſeeliſcher Herrlichkeit und leidenſchaftlicher Gegenſätze, die eine unbeſchreibliche Fülle von Anregungen für den wahlverwandten Komponiſten zum Weitergeſtalten mit muſikaliſcher Phantaſie bereitlegen. Wie das Auge der Dichterin alles Weſentliche bis auf die betend bewegten Lippen der Mönche ſcharfäugig erſchaut und welche Verſe voll altertümlicher Kraft und Wucht ſie ſchreibt, möge der Leſer ſelbſt erfahren. Wer etwa am dramatiſchen Talent Handel-Mazzettis noch zweifelte, der muß aus dieſer kleinen Probe ahnen, wie ein groß aufgebautes Drama aus ihrer Feder ausſehen und wirken möchte.

Die in dieſem Bändchen gebotene Auswahl iſt zuſammen mit den „Weihnachts- und Krippenſpielen“ ſehr geeignet, das raſtloſe Suchen und Ausſchauen der jugendlichen Dichterin nach ihrem rechten künſtleriſchen Wege zu vergegenwärtigen. Es iſt unter den frühen Poeſien keine, in der ſich

die spätere Kraft und Tiefe zeigt: aber in jeder ist wiederum etwas, das wie eine Ahnung und Verheißung des Künftigen erscheint. Wir haben hier auch nur eine kleine Auslese aus dem Vielen, was in den geistigen Werdejahren entstand. Deutlich verrät sich schon in den kleinen Dramen die Ideenrichtung der späteren großen Romane. Das Motto aus der „Nachfolge Christi“: „Etwas Großes ist die Liebe“ könnte schon hier an der Spitze stehen. Um den Werdegang der großen Romanschriftstellerin nach allen Seiten hin genau beurteilen zu können, wird man allerdings ihre früh entstandenen Erzählungen ebenfalls zur Hand nehmen müssen. In Betracht kämen dabei die Novellen „Vor 81 Jahren“, „Der Stangelberger Poldl“, „Der letzte Wille des Herrn Egler“, „Des braven Fiakers Osterfreude“, besonders aber „'s Engerl“ und das Fragment „Brüderlein und Schwesterlein“.*) Hier kann man die ersten Regungen des gewaltigen Talentes sowohl nach der ideellen wie auch nach der technisch-stilistischen Seite in mannigfacher Richtung verfolgen. Was unsere Auswahl lehrt, wird dem Leser der anderen Jugendwerke in noch zahlreicheren Beispielen klar.

*) Befindet sich, durch einen neugeschaffenen zweiten Teil ergänzt, bereits im gleichen Verlage, der die vorliegenden Bändchen Handel-Mazzettischer Jugenddichtung bringt, unter der Presse.

Der fromme, kindlich-gläubige Sinn, das Leitmotiv vom Mitleid und gütigen Verzeihen, das Streben nach sachlicher objektiver Darstellungsart und der Sinn für das kulturhistorische Kolorit vergangener Zeiten leuchten darin vereinzelt, gleichsam in zerstreuten Funken auf. Und diese Lichter sollen in den späteren Romanen mit gesammelter Kraft in funkelnden Garben und herrlichen Flammen auflodern. Humor und heiterer Übermut kommen in Handel-Mazzettis Jugendwerken sogar stärker als später zur Geltung. Wenn, wie hier in unsrer Auslese, neben die jugendlichen Anfänge auch ein paar kleine Sachen aus der Zeit der Vollendung treten, so gibt dies für den aufmerksamen Leser einen erwünschten Maßstab, um das Einst und Jetzt im Schaffen zu vergleichen.

Wir zweifeln nicht, daß teilnehmende, ernstere Leser, denen gute Dichtung mehr bedeutet als Zerstreuung und leere Unterhaltung, auch diesen Keimen und Ansätzen Handel-Mazzettischer Poesie, die das künftige Große noch knospenhaft eingehüllt in sich tragen, eine freundliche Aufnahme bereiten werden.

Graz, im Juni 1912.

Dr. Johann Rankl.

Napoleon der Zweite.

Nach dem Französischen des Victor Hugo.

I.

Eintauſend achthundert und elf! O Zeit, der Welt Erwarten!
Da Völker ohne Zahl im Dunkel kniend harrten,
Wie Gottes Spruch gedieh!
O Zeit, da ſie den Schoß der Erde fühlten zittern
Und auf den Louvre ſah'n, der ſtand in Hochgewittern
Wie einſt der Sinai!

Gebeugt gleich einem Hengſt bei ſeines Meiſters Schritte
Sprach leis das Volk: „Es naht ein Großer unſrer Mitte,
Des Weltreichs Erben bringt der nächſte Augenblick.
Welch Zeichen ſeiner Huld wird Gott dem Manne geben,
Der über Cäſarn ſich, über Rom ſich durft' erheben,
Und deſſen Los umſpannt der Menſchheit Allgeſchick?"

So ſprachen ſie. Da, ſieh! zerriß die Donnerwolke.
Der auserwählte Mann erſchien vor ſeinem Volke.
Ein Leuchten ihn umgab,
Und ſcheeler Kläffer Schar verſtummte falſchen Blickes,

Denn ihm in Armen lag die Fülle ſeines Glückes:
Ein neugeborner Knab'.

Bei dieſes Knäbleins Hauch, o Dom der Invaliden,
Erbebten die Trophä'n in deinen Prunk-Apſiden,
Gleichwie die Saat ſich neigt, kommt jäh der Oſt geſtürmt.
Sein Schrei, der ſüße Schrei, den Ammenlieder ſtillen,
Er ließ, wir hörten's all, vor Wonne toben und brüllen,
Das ehrne Feldgeſchütz vor deinem Tor getürmt.

Und er! Ha, wie der Stolz ihm ſchwellte wild die Nüſtern!
Die Arme, ſtarr verſchränkt auf ſeiner Bruſt, der düſtern,
Hat heute aufgetan eine wunderbare Macht.
Seine Rechte koſt das Kind, die ſonſt aufs Schwert ſich ſtützet;
Sein fahler Raubtierblick voll Luſt es grell umblitzet,
Indes das Holde ihm am Herzen lallt und lacht.

Als er ihn lang gezeigt, den Erben ſeiner Throne,
Den alten Völkern all und jeder alten Krone,
Maß jeden er voll Hohns, der König mochte ſein;
Dem Aar gleich, der da fleugt hoch über allen Firnen,

Erhob die Stimme er bis hoch zu den Geſtirnen
In wildentzücktem Schrei: „Zukunft, jetzt
biſt du mein!“

II.

Zukunft iſt des Höchſten Tag,
Sire, und Euer iſt ſie nicht!
Jeder Tag und Stundenſchlag
Iſt ein Leben, das zerbricht!
Zukunft! Rätſelvolles Grauen!
Was wir hoffen, was wir bauen,
Ruhm des Kriegers, Lieb' der Frauen,
Szepterglanz und Fürſtenhut,
Und die goldbeſchwingte Nike*)
Und das frohſte der Geſchicke,
Weilt bei uns nur Augenblicke,
Wie am Dach ein Vogel ruht.

Kein Sterblicher der Welt — kein Dräuen noch
Beſchwören
Eröffnet vor der Zeit — und keine Flut von Zähren
Deine kalte Schickſalshand,
Schweigſamer, bleicher Geiſt! O ſchattenhafter
Gaſt!
Blutloſes Schemen du, vergöttert und verhaßt
Und Morgen zubenannt!
Morgen! Großes Wort! Laß raten,
Was uns bringt dein dunkler Schoß!

*) Siegesgöttin.

Heute ſät der Menſch die Taten,
Morgen reifet Gott das Los.
Morgen! Ein beſtellter Töter,
Und ein Stern, ein nimmer ſteter,
Ein entlarvter Hochverräter,
Sturmbock, in das Heut gerammt!
Ein Komet, in Blut ertrinkend!
Babelgleich Paris verſinkend,
Und ein Richtholz, gräßlich blinkend
Aus zerſchellter Throne Samt!

Dein Morgen iſt dein Roß, das ſchäumend ſich verbäumet.
Dein Morgen iſt der Brand, der Moskaus Zinnen ſäumet
In eiſ'ger Winterluft.
Dein Morgen — ein Leichenfeld! Dort liegt deine Garde weiland!
Dein Morgen, Sire — im Meer ein nacktes Felſeneiland!
Dein Morgen iſt — die Gruft.

Feldherr! Durch die Städte ſprenge,
Furchtbar wie ein Wetterſtrahl!
Innern Zwiſts verworrne Stränge
Löſe mit gezücktem Stahl!
Hat dein Will' das Los beſiegelt,
Iſt der Themſe Stolz gezügelt,
Und Victoria, ſturmbeflügelt,

Hold den fränk'schen Trommeln, naht.
Brich die Mauern! Brich die Speere!
Keine Ehr' gleich' deiner Ehre!
Setz' als Leitstern einem Heere
Deiner Sporen blankes Rad!

Dir bleibt des Raums Besitz, Gott ist der Herr der Zeiten.
Zieh' hin, von Pol zu Pol deine Herrschaft auszubreiten!
Und deiner Reiche Glanz sei wie der Morgenstern!
Entreiß', Gewaltigster, nach Wille und Gelüsten,
Asien dem Mahomet, das Abendland den Christen —
Das Morgen raubst du nie. Das Morgen ist des Herrn.

III.

O wandelbares Glück! Als dieses Menschen Sohne
Statt eines Schellenspiels man reichte Romas Krone,
Als man ihm umgetan des hehrsten Namens Pracht,
Als alle staunten hoch, dies Königshaupt zu schauen,
Das scheu und hold sich barg am Busen einer Frauen,
Ein wundersames Bild der Ohnmacht in der Macht;
Und als sein Vater ihm der Siege viel errungen,

Und mit lebend'gem Wall des Säuglings Bett
umſchlungen,
Als er mit Beil und Fauſt, der große Arbeitsmann,
Für ſeinen Engel blond, der lächelnd lag im Kiſſen,
Den Rieſenbau der Welt zur Hälfte eingeriſſen
Und neuerbauet nach dem Plan, den er erſann;

Als er für ſeinen Sohn erkämpft die reichſten
Lande,
Und für ihn auserwählt die ſtrahlendſten Ge-
wande,
Das herrlichſte Gefährt für ſeine Lebensfahrt;
Als in die Erde er geſenkt die Marmorfeſten
Des allerprächtigſten von Frankreichs Prunk-
paläſten,
Zur Trutzburg einſt beſtimmt dem König blond
und zart;

Als ſchon bereitet war — ſollt' je das Kindlein
dürſten —
In goldnem Becher ſchwer der Hoffnungswein der
Fürſten,
Geſchah's — eh von dem Trank, ſo köſtlich überaus,
Der roſ'ge Mund genippt — vom feinſten Gift
der Erde —,
Kam grinſend ein Koſak auf zottelſchwarzem
Pferde
Und griff das Königskind und ritt mit ihm
landaus.

IV.

Dies war des Adlers Los: er flog in Sonnennähe,
Da brach des Sturms Gewalt ihm beide Flügel,
wehe!
Sein Fall war wie ein Blitz aus Himmeln blau
und klar.
Im Nu war über ihm und seinem Horst die Meute
Mit ihren Zähnen, hei, wie packten sie die Beute!
Den Adler Engelland, Östreich den jungen Aar!

Ihr wißt, was ihm geschehn, dem Riesen, reich
an Siegen.
Weit hinter Afrika sah man sechs Jahr ihn liegen
In kluger Kön'ge Haft —
Stoßt keinen ins Exil! Exil ist Sünd', ist Schande,
Wie dieser Mensch es litt, zerquält, in schnöde
Bande
Gezwängt der Glieder Kraft.

Und, kannt' er Liebe nicht, wer wollte ihn be-
weinen?
Doch gleich dem Löwen liebt kein Vater seine
Kleinen,
Und Vater war auch er, man raubte ihm die Brut.
Was ihm allein verblieb in unfruchtbarer Wildnis,
Die Karte war's der Welt und eines Kindes Bildnis,
Sein stolzer Geist — und, ach! die Liebe zu
seinem Blut.

Des Abends, wenn er ſaß im traurigen Gelaſſe,
Und ſich ſein ſtarrer Blick verlor auf der Ter-
raſſe —
Was er da ſchaute wohl im müden Nebelgrau'n?
— Indes die Schergen all, in Pflicht, ihn zu be-
hüten,
Des Rieſengeiſtes Flug ſich zu erſpäh'n bemühten
In Furchen ſeiner Stirn, im Düſter ſeiner Brau'n;

Nicht immer war es, Sire, das Epos, jüngſt ge-
ſchrieben
Von Eurer Siegerhand mit wucht'gen Pallaſch-
hieben:
Arcole, Auſterlitz, Montmirail!
Nicht war's das Märchenland, wo Pyramiden
gluten,
Und wo der Paſcha ſprengt mit ſeinen Berber-
ſtuten,
Der wider Eure Bruſt umſonſt geſchnellt den Pfeil!

Der Donner war es nicht von Bomben und Gra-
naten,
Die unter Eurem Fuß der Krieg durch alle Staaten
In ſchwarzen Wirbeln trug,
Als Eures Mundes Hauch im Wetterſturm der
Heere
Die Banner, tief gebeugt gleich Maſten auf dem
Meere,
Entfacht zu friſchem Flug;

Nicht war's des Kreml Pracht, und nicht des Pharus Schimmer,
Nicht der Reveille Ruf beim letzten Sternengeflimmer,
Nicht nächtliche Biwaks, vom Feuerſchein umglüht;
Nicht die Dragoner ſind's, und nicht die Grenadiere,
Und nicht im Pikenwald die purpurnen Lanziere,
Zu ſchau'n wie roter Mohn, der unterm Weizen blüht;
Es iſt ein ander Bild. Ein blonder, roſ'ger Schatten;
Ein Kind, das ſchlummernd ruht im Dämmerlicht, dem matten,
Schön wie der Liebesgott, geſchloſſen halb den Mund,
Indes die Amme, die vor ſtolzem Glücke leuchtet,
Mit einem Tröpflein Milch die Lipp' ihm lachend feuchtet,
Das noch verſchmäht an ihrem frohen Buſen ſtand.

Die Arme legt' der Mann ſchwer auf des Stuhles Lehnen.
Seines Herzens finſtre Qual ſchmolz hin in heißes Sehnen.
Er weinte . . . ſo bezwang ihn Liebe ſtark und wild.

Geſegnet ſei, o Kind! Laß, blondes Haupt, dich küſſen!
Vom marternden Phantom einer Welt, die ihm entriſſen,
Erlöſte ſeinen Geiſt nur dein verklärtes Bild.

V.

Und beide ſind dahin. Herr, ſtark iſt deine Rechte!
Dein Werk begannſt du am Meiſter der Gefechte,
Der Könige zwang in Fron.
Verſchloſſen ward die Gruft, kaum daß ihr Bau begonnen.
Zehn Jahre — und es war das Leichenhemd geſponnen
Dem Vater und dem Sohn.

Ehr', Jugend, Schöne, Gold — der Tod macht alles zunichte.
In Blöße ſtehn wir einſt vor Gottes Angeſichte;
Der Tod iſt harten Sinns. Er duldet kein Geleit.
Was ſich aus Staub erhob, muß wieder zu Staube werden!
Den Hauch empfängt die Luft, der Leib kehrt heim zur Erden,
Der Name ſinkt zurück in die Vergeſſenheit.

Das Haus der Gräfin Kiesel.

(1906)

Eine Episode aus der Gründungsgeschichte des Englischen Institutes zu St. Pölten.

Perſonen:

Gräfin Polyxena Kieſel, geborene Gräfin Montecuccoli.
Anna Maria von Kriechbaum, Oberin der Engliſchen Fräulein.
Frayle Horvath, Novize.
Jungfer Grasmayerin, Laiſchweſter.
Gretl Millauer, Tochter eines bayeriſchen Kriegsgefangenen.
Selim, Kammermohr } in Dienſten der
Roſina, Kammerzofe } Gräfin Kieſel.
Bürgerkinder von St. Pölten.

Ort der Handlung: Das Haus der Gräfin Kieſel zu St. Pölten. Zeit: 1706.

Ein Rokokozimmer.

(Im Vordergrunde ein Tisch und Stühle; an den Wänden Bilder mit religiösen Motiven. Rechts von der Türe, die sich in der Mittelwand befindet, ein barockes Hausaltärchen mit einem Mariahilfbild. Links von der Türe ein kleiner Ladenschrank, davor ein Lederstuhl mit Notenheften und einer Mandoline. Vor dem Aufrollen des Vorhanges vernimmt man schwaches, fernes Zusammenläuten von Glocken. Wie sich der Vorhang hebt, tritt die Kammerfrau Rosina eilig aus der Kulisse rechts und redet lebhaft zurück.)

Rosina.

Behaltet Euern Diskurs vor Euch, ich muß zu meiner Arbeit schauen, schaut Ihr zu der Eurigen. Libera läuten's schon, Frau Gräfin wird gleich da sein.

(Sie holt unter dem Tisch ein Fußkissen hervor und legt es vor einen der Stühle, die um den Tisch stehen. Dann nimmt sie von einer Bücherreihe über dem Ladenschrank ein Buch, schlägt es bei einem Zeichen auf und legt es offen auf den Schrank. Während dessen singt sie vor sich hin.)

In Böheim einst ein Ritter war
Vor manchem lieben langen Jahr,
Vor manchem lieben Jahr —

(unterbricht sich und horcht nach der Tür hin)

Frau Gräfin kommt!

(Gräfin Polyxena Kieſel tritt auf, in ſpaniſcher Witwentracht und verſchleiert, im Arm ein Gebetbuch. Sie hat ernſte, traurige, auch beim Sprechen nur wenig ſich verändernde Züge. Bei ihrem Eintritt verneigt ſich die Kammerfrau tief und küßt ihr die Hand. Sie nickt ernſt. Roſina nimmt ihr das Gebetbuch ab ſowie auch den Schleier und trägt beides zum Schrank.

Gräfin Kieſel läßt ſich unterdeſſen auf einem der Stühle im Vordergrunde nieder. Man hört gedämpftes Murmeln, wie von einer auf der Straße wogenden Menſchenmenge.

Die Gräfin betrachtet gedankenvoll einen Goldreif mit männlichem Bildnis, den ſie am linken Arme trägt.)

Gräfin.

Sieben Jahr, ſeit ſie dich haben hinausgetragen! Damals vermeinte ich, ich könnte die Nacht nicht überleben — und jetzt ſind's ſchon ſieben Jahre.

Roſina

(links beim Fenſter)

So viel Menſchen!

Gräfin.

Es ſind viele im Requiem geweſen, und das hat mich gefreut. Es iſt mir eine Konſolation, daß die Stadt meinen ſeligen Herrn in Ehren hat.

(Selim, der Kammermohr, tritt auf mit einer ſilbernen Präſentierplatte, darauf ein goldenes Kännchen und eine goldene Taſſe. Er ſtellt die Platte auf den Tiſch und verneigt ſich dann, die Arme kreuzend, tief vor der Gräfin.)

Selim.

Signora!

(Zieht sich leise zurück und bleibt wartend bei der Tür stehen. Rosina kommt eilfertig und schenkt die Schokolade aus. Die Gräfin nimmt ein paar Schluck aus der Tasse und winkt dann dem im Hintergrund wartenden Mohren.)

Gräfin.

Porte via questo, non ne prendo più.

(Selim nähert sich mit tiefer Verbeugung und trägt die Platte weg. Im nächsten Augenblick kommt er wieder mit einer kristallenen Fruchtschale, die er der Gräfin anbietet. Sie schiebt dieselbe mit ungeduldiger Bewegung auf die Seite. Selim entfernt sich leise.)

Gräfin

(die eine Zeitlang trübe sinnend gesessen, das Gesicht in die Hand mit dem Taschentuch gestützt).

Rosina, bring' die Legende!

(Rosina holt eilfertig das Buch, das auf dem Schrank bereit liegt, und stellt sich, das Buch in den Händen, vor der Gräfin auf. Beide machen das Kreuzzeichen, Rosina fängt zu lesen an.)

Rosina.

Eilftes . . .

(Die Gräfin hebt die Hand, andeutend, sie wolle noch etwas sagen.)

Rosina.

Erlaucht Frau Gräfin befehlen?

Gräfin.

Roſina, warſt du auch, wie ich angeordnet habe, bei den Münchneriſchen Kloſterfrauen in unſrer Gaſſen fragen, ob die Fuhr Holz von Stattersdorf geſtern richtig hinübergeführt worden iſt?

Roſina.

Ich war vor der 7-Uhr-Meſſ' dort, hochgräfliche Gnaden; das Holz war ſchon im Hof abgeladen. Die Frau Oberin hat mir geſagt, ſie will heute ſelbſt danken kommen.

Gräfin.

Wo haſt du mit der Oberin geredet? im Sprechzimmer?

Roſina.

Nein, hochgräfliche Gnaden, in der Schule haben wir geſprochen, Sprechzimmer iſt keins.

Gräfin.

Wie, kein Sprechzimmer iſt?

Roſina.

Es ſind ja nur drei Zimmer, gräfliche Gnaden; der Fraylen Schlaf- und Wohnzimmer und die Schul und eine ganz kleine Kuch.

Gräfin.

Ach, ſo klein beiſammen? Ich war vorlängſt dort, da kam mir's gar ſo klein nicht vor!

Rosina.

O die englischen Fraylen können sich getrösten, wenn's auch nur drei Stuben haben, so haben's dafür eine g r o ß e Wohltäterin!

(Plauderhaft)

Denkt die Frau Gräfin, wir wissen's nicht, was sie denen Klosterfrauen alles spendiert hat, seit die von Münichen sind herkommen? Ei, die schöne Leinwand! Gut 60 Ellen! Und das viele glasene und zinnerne Tafelgeschirr, auf jedem Stuck das hochgräfliche Wappen! Frei schad' drum!

Gräfin.

Was soll's mir, seit der Graf verblichen ist?

Rosina.

Möcht' manch einer gern Herr Graf hier sein — wenn nur Erlaucht Frau Gräfin möchten!

Gräfin

(abwinkend).

D i e Zeit ist um. Witwentreue habe ich gelobt. Was ich mir in meiner Einsamkeit wünsche, wär' eine Seel

(leise, wie träumend)

mit der i ch könnte reden — von meinen schönen Zeiten — wo er mich so liebte — der Teure, der jetzt dahin ist — und wo mein Söhndl zu meinen Füßen spielte. . . .

(sich ermannend)

Eine ſolche Seel' hoff ich mir bei den Engliſchen Frauen zu finden. Wundert's dich, daß ich ſie beſchenke und bedenke? Ach, es iſt Eigenſucht genug bei meinen Wohltaten!

(ſinnend)

Ich wollte nur, ſie hätten ſchon ein Kloſter.

Roſina.

Leut' reden, daß ſie ſollen das Schneiderhäusl in der Kremſergaſſen kaufen.

Gräfin.

Das iſt zu eng, zu eng!

(Man hört ganz leiſe und gedämpft, wie von ferne aus einem offenen Fenſter, Kinderſtimmen im Chor beten: „Heilig, heilig, heilig biſt Du, Herr Gott Sabaoth, alle Welt iſt Deiner Herrlichkeit voll.")

Gräfin

(leiſe lächelnd).

Wie gut man die Mägdlein drüben bei den Engliſchen beten hört! Jetzt iſt's doch nimmer ſo tot in der Gaſſen.

Roſina

(horchend).

Engelroſenkranz!

Gräfin.

Wenn ich die Kinder hör', muß ich immer denken. . . .

(Pauſe.)

Wir kommen gar nicht zu unſerer Leſung; fange an, Roſina. Wir waren dort, wo von den Verwandten der heiligen Thereſia gewandelt wird.

Roſina.

Beim eilften Kapitel iſt das Zeichen.

(Beginnt eintönig und etwas holpernd nach Art von Perſonen, die des Leſens nicht ganz kundig ſind, aus der Legende vorzuleſen).

Eilftes Kapitel. Zu jener Zeit wohnte in einer Stadt Hiſpaniens eine ausbündig fromme Frau namens Johanna, mit ihrem Mann Benediktus. Sie hatten keine Kinder und teilten ihre irdiſchen Güter unter die Armen aus. Einſtmals hatte Johanna ein Traumgeſicht, daß in ihrem Hausgarten alle bunten Zierbäume verwelkt und Lilien aus den Beeten hervorgekommen wären. In der Frühe erzählte ſie ihrem Manne dieſen Traum. Er aber ſagte zu ihr, ihm hätte geträumt, es wäre der Hausbrunnen ſtatt mit Waſſer, mit köſtlichſtem Wein erfüllt geweſen. Als ſie ſo über ihre Träume ſprachen, hatten beide dieſelbe Erleuchtung, nämlich, daß der Herr durch dieſe Geſichte ihnen zu wiſſen getan habe, ſie ſollten ihr Haus einer Ordensgeſellſchaft übergeben, deren fromme Sitten unter den Lilien verſtanden waren, und die guten Werke unter dem köſtlichen Wein.

Gräfin

(hat der leſenden Kammerzofe ſehr aufmerkſam zugehört, bei den letzten Worten unterbricht ſie dieſelbe erregt).

Und Johanna hat's wirklich getan, hat ihr Haus hergegeben?

Roſina

(verſtändnislos).

Frau Gräfin zu Gefallen?

Gräfin.

Lies weiter.

Roſina.

Und die guten Werke unter dem köſtlichen Wein. Darauf haben ſich die beiden gottſeligen Eheleute niedergekniet und haben zu Gott geſprochen: „Wir haben keine Kinder und keine Erben, Herr, ſei Du unſer Erbe.“ Und ſie haben zu dem Stifter der barmherzigen Brüder, der eben in der Stadt verweilte, geſchickt und ihm ſagen laſſen, ſie wollten, wenn er es nehme, ihm ihr Haus ſchenken. Und er nahm es mit Dank gegen Gott freudig an und richtete darin ein Hoſpital und Kloſter ein.

Gräfin

(mit der Hand winkend).

Das iſt für heute genug. Eine ſeltſame Geſchichte.

Rosina.

Aus der alten Zeit, da ist alles so viel seltsam gewest.

Gräfin.

Es ist auch nicht alles zur Nachahmung vorgestellt, nur zur Erbauung.

(Lebhaft)

Diese Johanna und ihr Mann haben wohl an dem Haus keine absonderliche Freude gehabt.

Rosina.

Gar keine Freud' werden's g'habt haben dran!

Gräfin.

Sie hatten ja keine Kinder und Erben — auch ich habe keine Kinder, keine Erben. Mein Söhndl, das schläft im Garten bei den Mindern Brüdern, und an seiner Seite, da schläft sein Vater, mein guter Mann, und ich bin allein da in meinem großen Haus.

Rosina.

Frau Gräfin, es ist aber gar ein schönes Haus, die Frau Gräfin kann schon Freud' damit haben.

Gräfin

(vor sich hin träumend).

Vor zwanzig Jahren, ja da war's ein schönes Haus, da hatte der Graf es ausschmücken lassen

mit grünen Kränzen und herrlichen Blumen ohne Zahl für ſeine Braut, und die war ich! —

Es ging ein Teppich vom Dom bis zum Hausſtor, und über dieſen ſchritt ich an ſeiner Hand, dieweil die ganze Stadt Vivat ſchrie, und da ich vor dem Haus des Grafen angekommen war, iſt mir unter dem Triumphbogen eine weiße Jungfrau entgegengetreten und hat mir auf einem roten Kiſſen die Schlüſſel des Hauſes überreicht. Und einen Vers hat ſie dazu geſprochen, der war von ihm, dem Grafen ſelber, abgefaßt . . . wie, daß ich die Herrin des Hauſes und ſeines Herzens wäre . . . Dort im Schrank habe ich beides noch, — das Kiſſen und den Vers . . . Die weiße Jungfrau war meines Herrn Schweſter. . . .

(Pauſe.)

Gräfin.

Roſina!

Roſina.

Befehlen?

Gräfin.

Wir leſen heute nichts mehr. Trag dies

(auf die Legende deutend)

an ſeinen Platz.

(Roſina tut es.)

Du kannſt gehen.

(Roſina tritt ab.)

Gräfin.

Ich hätt' nicht davon sprechen sollen. Jetzt wird alles wach. Wo sind meine Freuden alle? . . . wohin ist mein Glück? . . . Die Rosen verwelkt und nur ein leerer Stamm ist blieben . . . gar dürr und leer.

(Sie weint leise vor sich hin, dann läßt sie die Hand sinken und blickt mit nassen Augen herum.)

Was soll mir denn das alles? Und hab's doch lieb, das alles! . . . Er hat mir's geschenkt am Brauttag. Nein, nein! Wie diese Johanna werde ich nicht tun. Ich kann nicht! — Er hat mir's doch mit solcher Liebe geschenkt. Seine lieben Worte muß ich wieder lesen.

(Erhebt sich, geht zum Ladenschrank, zieht ein Fach heraus, entnimmt demselben ein verblichenes rotes Kissen und einen vergilbten Zettel, betrachtet beides.)

Da ist das Kissen. Die Purpurfarbe ist erblichen wie der weiland schönen Braut braune Locken und Rosenwangen.

(Legt das Kissen auf den Schrank und entfaltet den Zettel.)

Das hat er ersonnen

(küßt den Zettel)

und geschrieben mit seiner teuren Hand.

(Liest leise vor sich hin.)

Mein Herzens-Herz, Juwel, von Gott mir anvertrauet,

Du trittſt nun in dies Haus als eine Herrin ein,
Lang hat es dein geharrt, es iſt vor dich erbauet.
Es ſoll gleichwie mein Herz auf ewig deines ſein.
Mög' Friede, Lieb' und Treu' und froher Kinder Lachen
Das alte Kieſelhaus zum Paradies dir machen!
Froher Kinder Lachen!

(bitter):

Wie ſo anders iſt's kommen!

(Man hört zarten, fernen Geſang von Kinderſtimmen.)

Mein Zung klinge, fröhlich ſinge
Von dem zarten Leichnamfron;
Und vom werten, uns beſcherten
Teuern Blut, ſo Gottes Sohn
Unverdroſſen hat vergoſſen
Zum Heil aller Nation. . . .

Gräfin

(inbrünſtig).

Wenn ich nur e i n s im Haus hätte von denen, die da drüben ſingen! Mein Haus, mein leeres Haus! . . . Was ſagſt du, Bartolomeo? — Ich ſoll? . . .

(in ſich verſinkend)

Nein, ich kann nicht. Mein Herz hangt zu feſt daran. — Ja, du, du hätteſt das Kiſſen unter deinem Haupt verſchenkt. Du warſt ein Heiliger, ich aber bin ein armes, irdiſch geſinntes Weib!

O bitte für mich bei Gott um einen himmlischen Sinn!

(Sie kniet plötzlich vor dem Hausaltar nieder, den Kopf in die Hände bergend.)

(Ferner Gesang der Kinder.)

Uns erkoren, uns geboren
Von der Jungfrau keusch und rein;
Sein Geberden hie auf Erden,
Wort und Wandel waren fein.
Auf ein wundre und besundre
Weis' beschloß das Leben sein.

Rosina

(tritt leise ein, Gräfin erhebt sich rasch).

Erlaucht Frau Gräfin, die Münchnerischen Klosterfrauen sein da.

Gräfin.

Führe sie sogleich herein.

(Rosina geht ab; nach wenigen Augenblicken erscheint sie wieder, die Tür öffnend, und es treten die beiden englischen Klosterfrauen Frelin v. Kriechbaum und Anna v. Horvath ein. Letztere führt die kleine Grete Millauer bei der Hand. — Rosina schaut, die Türklinke haltend, den Klosterfrauen neugierig nach und zieht dann die Tür von außen behutsam zu.)

Kriechbaum

(sich verneigend).

Laudetur Jesus Christus!

(Ihre Begleiterin verbeugt sich stumm und bleibt etwas zurück.)

Gräfin.

Semper laudetur!

(Sie und Kriechbaum reichen ſich zeremoniös die Hände.)

Kriechbaum.

Wir ſind, Frau Gräfin, Ihre großen Schuldnerinnen. Zu den vielen Wohltaten iſt wiederum eine neue gekommen. Wir wiſſen nicht, wie wir danken ſollen.

Gräfin.

War das Holz doch leidentlich? Brennt's gut?

Kriechbaum

(lächelnd).

Fürtrefflich! Unſer Frühſtück iſt ſchon darauf gekocht worden.

Gräfin

(nach Frl. v. Horvath und dem Kinde ſich umblickend).

Da ſeh ich zween neue Geſichter!

Kriechbaum

(winkt beiden vorwärts zu kommen).

Dieſes hier iſt eine unſerige Frayle, Horvath mit Namen, iſt uns vorgeſtern aus Augsburg nachgekommen.

(Horvath verbeugt ſich tief.)

Gräfin.

Eine gar junge Frayle! Iſt ſie allein gereiſet von Augsburg?

Horvath.

Waren noch zween Dameſſen mit.

Gräfin.

Hat die junge Frayle keine Angſt gehabt vor den grauſamen Raubern in den böhmiſchen Wäldern?

Horvath.

O nein! Dann das heiligſte Herz Jeſu auch von der Geſellſchaft war.

Gräfin.

Dies kleine Mägdlein iſt mir ebenermaßen noch fremd. Iſt ſie von der Tagſchul?

Kriechbaum.

Nein, es iſt unſer erſtes Koſtkind. — Hand buſſen der Frau Gräfin, Gretl.

Gräfin.

Was hör' ich, ſo iſt mit dem Inſtituto wirklich ſchon ein Anfang gemacht? Iſt es ein ſtändiſches Mägdlein? Aber nehmet, ehrwürdige Frau, Platz, und Ihr auch, Frayle Noviz.

(Alle ſetzen ſich. Gretl bleibt vor der Gräfin ſtehen.)

Kriechbaum.

Kein ſtändiſch Mägdlein iſt ſie nicht; ſie iſt — wie ſoll ich nur ſagen? ein militäriſches Mägdlein. Das arme Würmlein iſt ein Waiſenkind, und war der Vater Offizier bei der franzöſiſchen

Armee, jedoch ein bürtiger Bayer, welcher in der Aktion von Torino bleſſiert und gefangen wurde und im Hoſpital verſtorben iſt. Mein Herr Vetter, der Feldmarſchall-Leutnant Kriechbaum, den der ſterbende Mann gebeten hat, ſich ſeines Kindes zu erbarmen, hat dasſelbige durch einen Prieſter uns geſchickt.

Gräfin.

Alſo iſt das Mägdlein hier eigentlich im Feindesland? Da wird ſich's wohl hart eingewöhnen.

Kriechbaum.

Die erſten Täg' war ſie ſehr ſcheu, und ich vermein', ſie wär' uns lieber heut als morgen davon; jetzt fängt ſie aber ſchon an ſich zu gewöhnen; nur um den Vater iſt ihr noch gar bang.

Gräfin

(mitleidig).

Du armes Kind! Ja! der grauſame Krieg hat viel an unſchuldigen Kindern verſchuldet! Bluet't einem das Herz, wenn man daran denkt! — Doch ich wollte fragen, wie das Werk geht; ich vernahm, die St. Pöltener ſind ohngemein froh um die Schul.

Kriechbaum.

Ja, ſie haben ihre soupçons gegen uns Fremdlinge ſchon überwunden. In die 30 Kinder kommen ſchon zu uns.

Gräfin.

Was wird den Kindern gelehrt?

Kriechbaum.

Der Katechismus zuvörderſt, neben dieſem Buchſtabieren, Leſen und Raiten*) und allerlei Handarbeiten, namentlich Strümpfſtricken, Nähterei und Stickerei.

Gräfin.

Und bei der Arbeit wird fleißig geſungen?

Kriechbaum.

Ja, dazu haben die Kinder eine abſonderliche Freud'!

Gräfin

(nach einer Pauſe, ſichtlich zögernd).

Jetzt bei dieſem Zulauf von Kindern wird es aber mit der kleinen Beſtand-Wohnung nimmer lang gehen?

Kriechbaum.

Herr Probſt Müller machen uns Hoffnung auf ein Haus.

Gräfin.

Ein Haus? Das hör' ich gern. Wo iſt's gelegen?

Kriechbaum.

Nahe dem Kremſertor. Es gehört einem Schneider.

*) Rechnen.

Gräfin.

Ah, dasſelbige. . . Das iſt ja aber ſehr eng.

Kriechbaum.

Man muß ſich beſchränken.

Gräfin.

Werden die Frauen darin eine Kapelle haben können?

Kriechbaum.

Ein Oratori fürs erſt.

Horvath.

O wenn wir nur eine Kapelle bekämen!

Kriechbaum.

Deus providebit.

Gräfin.

Iſt ein Garten dabei?

Kriechbaum.

Wir wollen den Hof bepflanzen.

Horvath.

Ach, ſo ein Gärtlein wäre wohl ſchön!

Gräfin.

Wie hoch iſt der Kaufſchilling?

Kriechbaum.

900 Florins.

Gräfin.

Beſitzen die Frauen ſoviel?

Kriechbaum

(mit ſchwerem Seufzer).

Wir werden eine Summa borgen und ſpäter eine hypothecam aufnehmen müſſen.

(Pauſe.)

Gräfin

(ſpielt mit ihrem Fächer, öffnet die Lippen, als wollte ſie etwas ſagen, ſchweigt aber und ſenkt den Kopf. Plötzlich wendet ſie ſich an Gretl, die mit großen Augen ein Bild betrachtet).

Der heilige Georg gefällt meinem kleinen militäriſchen Mägdlein wohl?

Horvath.

Sie hat mir eben geſagt, daß er ihrem ſeligen Vater gleichſchaut.

Gretl.

Aber mein Vater hatte weiße Federn auf dem Hut gehabt, keine roten.

Gräfin.

Was iſt er denn geweſen, ein Fähnrich?

Gretl.

Nein, ein Hauptmann bei den Dragonern.

Gräfin.

Und in der großen Aktion von Torino hat er gefochten

(zu Kriechbaum gewendet),

wie meine Ehrwürdige Frau ſagt?

Gretl.

Er hat das Schloß verteidigt.

Kriechbaum.

Das Schloß Lucento, welches der Franzoſen ſtärkſte Verſchanzung war und deſſen Priſe grauſam viel Blut koſtete.

Gräfin.

Wo warſt denn du armes Kind während dieſer mörderiſchen Bataille?

Gretl.

Im Schloß.

Kriechbaum.

Ich ſage, der Schutzengel hat ſie behütet. Während das Schloß ſchon in Brand geſchoſſen war und die Kaiſerlichen es ſtürmten, iſt ſie unter einem Tiſch geſeſſen und hat mit ihrer Puppe geſpielt. So fand ſie ein Infanteriſt, welcher ſie auf den Arm genommen und zu meinem Herrn Vetter gebracht hat.

(Gretl ſchaut betrübt und tränenvoll die Oberin an.)

Gräfin.

Biſt du, mein Mägdl, denn immer mit deinem Vater im Feld geweſen?

Gretl.

Ja, beim Train.

Gräfin.

Deine Mutter auch?

(Gretl ſchüttelt den Kopf.)

Kriechbaum.

Sie hat ihre Mutter nie gekannt; die Mutter iſt geſtorben, da war ſie noch keine drei Wochen alt. Aber der Vater war ſehr gut für ſie.

Horvath.

Wie ihr der Vater erſtmals eine Mutter gezeigt hat, das erzählt ſie gar lieb. Geh, Gretl, erzähl's, was hat dir der Vater damals geſagt? wie er in die Stadt geritten iſt und hat dich auf dem Pferd bei ſich gehabt und ihr habt die Frau mit dem kleinen Kind geſehen.

(Gräfin nimmt Gretls Hand zwiſchen die ihrigen und ſtreicht leiſe über des Kindes Scheitel, während dieſes ſpricht.)

Gretl.

Der Vater iſt einmal in eine Stadt geritten und hat mich auf dem Pferd gehabt, da war ich aber noch ganz klein. Da iſt unterm Tor eine

Frau geſtanden, die hat ein kleines, kleines Kind auf dem Arm gehabt und hat ihm ſchön getan und dazu geſungen. Da hab' ich den Vater gefragt: Was tut die Frau mit der Docken?

Horvath

(naiv lachend).

Sie hat gemeint, das Wickelkind iſt eine Docke!

Gretl.

Da hat der Vater geſagt: Das iſt eine Mutter, die ihr Kind herzt. Und ich hab' gefragt, was iſt das, eine Mutter? Da hat er geantwortet, ein Engel auf der Erd'! Da hab' ich wieder gefragt, was tut ſie denn? Da hat der Vater geſagt, ſie gibt alles her für ihre Kinder. Andre Leut' holen nur immer und wollen etwas haben; der Mutter ihre Freud' aber iſt, alles darzuſchenken, was ſie hat.

Horvath

(leiſe zur Gräfin).

Lieb, gräfliche Gnaden, nicht wahr?

Gräfin

(die den Worten des Kindes mit plötzlicher, tiefer Ergriffenheit gelauſcht hat).

Das hat dir der Vater geſagt? Mein Kind, ich vermeine, das hat dir Gott geſagt.

(Zu den Nonnen.)

Es ist so, es ist, wie das Kind spricht! Ich weiß es, denn ich war auch einmal eine Mutter, und für mein Kind hätte ich alles dahingegeben. . . . Es ist tot, das liebe . . . An der Bräune hat's müssen sterben. Gott sei's geklagt, daß ich nicht länger eine Mutter bin.

(Gretl legt schüchtern, tröstend das Händchen auf der Gräfin Arm.)

Kriechbaum.

Frau Gräfin sind dennoch eine Mutter. Hat Gott auch das Kindlein zu sich genommen, der Mutter*sinn* ist meiner gnädigen Frau verblieben.

Gräfin.

Glaubt Ihr?

(Lebhaft und schmerzlich.)

O nein, nein! Ich hab' ihn nimmer, den zarten und starken Sinn, der alles opfert und sich selbst vergißt, wie es uns dies Mägdlein so herzlich und einfältig gesagt hat. . . . Ich hab' ihn verloren, als mein Söhnl starb. . . . vielleicht werd' ich ihn einmal wiederfinden . . .

(Pause.)

Von was war fürhin die Red'? Ja, die Ehrwürdigen Frauen wollen in das kleine Haus in der Kremsergasse ziehen, nicht wahr? Ich vermeine,

die Frauen ſollen doch erſt abwarten, ob ſich nicht was Beſſeres zeigt, bevor ſie zuſchlagen.

Kriechbaum
(trüb).
Es wird ſich nichts zeigen.

Gräfin.
Ich aber weiß ein ſchönes Haus in St. Pölten, das zu haben wär'.
(Horvath lauſcht begierig.)
Geraum, zwölf Stuben, auch ein Garten.

Horvath
(eifrig).
Zwölf Stuben! Und ein Garten! Ehrwürdige Frau, das müſſen wir kaufen!
(Kriechbaum winkt ihr lächelnd, ſtill zu ſein.)

Gräfin.
Ein Saal mit Stukkatur. —

Horvath
(jauchzend).
Da richten wir uns die Kapelle ein!

Gretl.
Ich helf' der Frayle, ich trag' die Leuchter.

Kriechbaum.
Kinder, das iſt nichts für uns, ein ſolches Haus koſtet in die 10 000 Gulden und mehr.

Gräfin.

Es ist umsonst zu haben.

(Mit feinem Lächeln).

In dieser Gassen ein Haus.

Horvath

(leise, freudezitternd).

Frau Mutter, durch einen Saal mit Stukkatur sind wir hereingekommen.

Kriechbaum

(hochbetreten).

Erlauchte Gräfin!

Gräfin

(einfach).

Es ist mein Haus. Ehrwürdige Mutter, nehmt es — nicht zu Kauf, sondern zum Geschenke von mir an.

Kriechbaum

(ganz ergriffen und fast unfähig zu sprechen).

Ich weiß nicht, wie mir ist, mir mangeln die Wort'! Also ist es dennoch wahr, und wir haben schon ein Kloster!

Horvath

(jubelt hell auf).

Wir haben ein Kloster, wir haben ein Kloster! zwölf Stuben und eine Kapell' und einen Garten!

(in kindischer Freude)

Da werden unſere Mägdlein umſpringen! Und wir werden jede ihr Stüblein haben! Ich auch! Und die Grasmayerin auch! Und werden einen Unſer Frauen Altar haben! Da wollen wir ſingen

(in Entzücken intoniert ſie)

„Maria, ſei gegrüßet, du lichter Morgenſtern!“ Und wollen Roſen brechen, der Lieben Frau zu einem ſchönen, ſchönen Maienkranz.

Gretl.

Und das Jeſulein muß auch ein Kränzel haben.

Kriechbaum.

Mir iſt annoch, als träumte ich; ſoll denn wirklich die große Sorg' von mir genommen ſein? Die Sorge, die mich Nacht vor Nacht nicht ſchlafen ließ? Dieſes herrliche Haus ſoll wirklich unſer ſein? Die Erlauchte Frau will ſich all dieſer Pracht begeben? Hat denn die edle Frau auch wohl erwogen, wie ſie befährt?

Gräfin.

Hab's erwogen, ehrwürdige Frau, nur zu lang. All dieſe Zeit, daß die Frauen in St. Pölten ſind, gab's mir einen Stich ins Herz, ſo oft ich ihre armſelige Behauſung anſah. Das niedere Pförtlein, die kleinen Fenſter . . . und allweg hat eine innere Stimme mich angemahnt: Laß doch dieſe Dienerinnen Gottes

nicht also elendig wohnen, du, in deiner eiteln stolzen Pracht und Herrlichkeit.

Kriechbaum
(innig).
O nicht eitel und nicht stolz!

Gräfin.
Vielmals hat's heimlich gemahnt, ich hab's gehört und hab' mich gewehrt bis heute. Heute aber, da war es nimmer ein Mahnen, da war es ein Sturm. Dreimal an einem Tage sprach Gott der Herr zu mir, das einmal durch zwei heilige Eheleut' aus alter Zeit, das anderemal durch meines seligen Herrn Wort und Handschrift, das drittemal durch ein unschuldiges Kind. „Die Mütter geben alles dar." So sprach das Kindlein, ich will tun nach diesem Wort.

(Sie schellt. Rosina erscheint.)

Rosina.
Erlaucht Frau Gräfin befehlen?

Gräfin.
Laß dir von Piero unsere Schlüssel geben, namentlich den Hausschlüssel und den vom Stöckel und Garten, und bring sie mir. Schicke auch sogleich um den Doktor Kempfer, den Notarius, er soll kommen.

Roſina
(befremdet).

Ja vor was denn, gnädigſte Frau Gräfin?

Gräfin.

Das Haus bekommt einen neuen Herrn.

Roſina.

O mei! Iſt's epper der Herr Graf Engel?

Gräfin
(lächelnd).

Nein, der iſt es nicht, an Heirat denk' ich nicht, aber andere Engel werden ſchon hier einziehen; Engel, die die Kindlein lehren und die Armen tröſten, es ſind dieſe Engel die Engliſchen Fräulein, und dies —

(auf die Oberin deutend:)

iſt der neue Herr.

Roſina
(jammernd).

O du Zeit, eine Nonn'! O du liebe Zeit, unſer Herrenhaus ſoll ein Kloſter werden? O du rotgoldener Herrgott, was tät' denn der Herr Graf ſelig d a z u ſagen?

Gräfin.

Er iſt's zufrieden. Hat doch immer Kindlein in ſein Haus gewünſcht, und nun kommen ihrer gar viel; und war ein frommer Mann und Kloſterleuten gut, weißt du's nimmer?

Roſina.

Und was ſoll denn aus uns allen werden?

Gräfin

(lächelnd).

Da ich ſelbſt nicht ins Kloſter geh', werd' ich auf dem Traiſengütel wohl nach wie vor Dienſtleut' brauchen, und meine Roſina behalt' ich gar gewiß bei mir, bis daß ſie heiratet.

Roſina

(beteuernd).

O ich denk' nicht ans Heiraten, nit im Traum!

(Händeringend.)

Warum hat denn die Frau Gräfin ſo was tan?

Gräfin.

Haſt du ganz vergeſſen, was wir heute in der Legend' geleſen haben?

Roſina.

Das war ja in der uralten Zeit, da iſt alles verdraht g'weſt, wer wird denn jetzt ſo was tun!

(Weinend ab.)

Gräfin.

Wie die arme Roſin' werden jetzt viele reden, aber ich lache dazu, denn mein Herz ſchwebt in Freuden.

(Selim, der Mohr, kommt nach kurzer Weile mit einem Bund Schlüſſel und überreicht dieſelben mit tiefer Verbeugung der Gräfin.)

Selim.

Ecco, Vossignoria, le chiavi. E verrà il signor notario alle undici.

Gräfin.

Grazie.

(Selim zieht ſich zurück.)

Gräfin.

Sehen die ehrwürdigen Frauen, dieſes ſind die Schlüſſel, auf dieſem Polſter

(ſie holt ihn)

ſind ſie gelegen, eine weiße Jungfrau iſt mir entgegengekommen und gab ſie mir und ſprach dazu einen Vers. — Liebes Margaretel, nun nimm den Polſter

(gibt ihn dem Kind)

darauf leg' ich die Schlüſſel

(tut es),

die präſentierſt du der Frau Oberin

(führt das Kind zu Kriechbaum)

und ſprichſt nach, was ich dir fürſage.

(Sie lieſt, hinter Gretl ſtehend, aus dem Zettel vor, und Gretl ſpricht laut nach.)

Gräfin

(leiſe).

Ehrwürdige Frau, der Gott viel Seelen anvertrauet.

Gretl
(laut).

Ehrwürdige Frau, der Gott viel Seelen anvertrauet.

Gräfin
(leiſe).

Du trittſt nun in dies Haus als deſſen Herrin ein.

Gretl
(laut).

Du trittſt nun in dies Haus als deſſen Herrin ein.

Gräfin
(leiſe).

Lang hat es dein geharrt, es iſt vor dich erbauet.

Gretl
(laut).

Lang hat es dein geharrt, es iſt vor dich erbauet.

Gräfin
(leiſe).

Es ſoll nach Gottes Will' nun ewig deines ſein.

Gretl
(laut).

Es ſoll nach Gottes Will' nun ewig deines ſein.

Gräfin
(leiſe).

Mög' Friede, Lieb' und Treu' und froher Kinder Lachen — Das alte Kieſelhaus zum Paradies dir machen!

Gretl
(laut).

Mög' Friede, Lieb' und Treu' und froher Kinder Lachen — Das alte Kieſelhaus zum Paradies dir machen!

Kriechbaum.

Ich nehme, was die großmütigſte Liebe mir einbeſcheret, in Jeſu Chriſti Namen demütig an.
(Sie übernimmt die Schlüſſel.)

Gräfin.

Gott ſegne den Eingang! — Ehrwürdige Frau, eine Bitte: Könnt' es nicht ſein, daß zumindeſt die Tagſchulkinder ſchon heute in das neue Haus kommen? Es iſt meines ſeligen Herrn Sterbtag, und mir iſt, es muß ſeine Seele innig tröſten, wenn er von ſeiner himmliſchen Wohnung die Kinder im Kieſelhaus lachen hört.

Kriechbaum.

Horvath, geh ſie hinüber und ſag' ſie der Jungfrau Grasmayerin, ſie ſoll die Tagſchulkinder herbringen.

Horvath.

O je, die Jungfer Grasmayerin, die wird Augen machen, wenn sie hört, daß wir schon ein Kloster haben und so ein schönes Kloster!

(Ellends und freudig ab. Gretl läuft ihr einige Schritte nach, kommt dann auf den Spitzen zurück und stellt sich vor die Gräfin, dieselbe mit großen Augen betrachtend.)

Gräfin.

Wie mich das kleine Mägdlein anschaut mit seinen großen Augen! Sie weiß nicht, daß sie hier die Fürsicht gewesen ist. Solche Augen hat mein Söhndl gehabt; schwarz wie die Kirschen und doch gar fromm.

(Sie nimmt eine goldene Münze, die sie an einem Kettchen um den Hals trägt, ab und zeigt sie dem Kind.)

Gefällt das meinem Mägdlein?

Gretl.

Ei ja, es glanzt gar schön!

Gräfin.

Das ist vor dich, das sollst du nun um dein Hälslein tragen und dabei an mich gedenken. Kannst du auch lesen, was auf dem Pfennig steht?

Gretl

(die Münze in Händen, eifrig).

Ich kann viel gut lesen.

(buchstabiert:)

Ca—ro—lus Lu—do—wig.

Gräfin.

Ja, Carolus Ludowig. Den Pfennig hat die Stadt ausſchlagen laſſen zum Gedächtnis an mein Kind — mein einziges — mein liebes — das geſtorben iſt.

(Hängt der kleinen Gretl den Schmuck um.)

Gretl.

Sollt' der Himmelvater der Frau ein andres davor ſchicken.

Gräfin.

Du kleine Unſchuld!

(zu den Nonnen)

Wie hold ſie das ſagt!

Gretl

(den Pfennig betrachtend).

Das gölden Stück möcht' jetzt mein'n Vater zeigen.

Gräfin

(zärtlich zum Kind geneigt).

Den haſt gar lieb gehabt, gelt?

Gretl

(nickt).

Gar am liebſten von alle Leut!

(mit zitternden Lippen vor ſich hinredend)

So viel Weh — ſo viel Weh hat er gehabt im Hoſpital.

Gräfin
(ſanft).

Jetzt iſt er im ſchönen Himmel, hat gar keinen Wehetag mehr.

Gretl
(die Tränen trocknend und groß die Gräfin anſchauend).

Was tut er gar im Himmel, möcht' ich viel gern wiſſen.

Gräfin.

Den lieben Jeſus verehren, mit den Heiligen ſingen und vor ſein Töchterl beten.

Gretl.

Und weil er ein Soldat geweſt iſt, ſo iſt er bei die Ritter, ſeind denn viel Ritter im Himmel?

Gräfin.

Gewiß, es ſeind viele dort, anhebend mit dem heiligen Georg, der den Drachen hat beſiegt; der heilige Hippolyt und heilige Florianus und auch der heilige Ignatius ſeind alles Ritter geweſt — und auch mein lieber weiland Eheherr war ein des göldenen Vlieſes Ritter.

(Man hört gleichmäßige Kinderſchritte und Gelächter von ferne.)

Gretl
(eifrig ans Fenſter laufend).

Da kommt die Jungfrau Grasmayerin mit den kleinen Kindern!

Kriechbaum
(lachend).
Du biſt aber ein groſſes Kind!

Gretl
(wichtig).
Acht Jahr.
(Streckt ſich.)
Ich bin die gröſſt'.
(Zur Gräfin.)
Und mein Papa iſt Hauptmann bei Royal Rouſſillon geweſt.

Horvath
(außen an der Tür klopfend).
Iſt es geſtattet?

Gräfin.
Nur herein, herein!

(Die Tür öffnet ſich. Es erſcheint zuerſt Frl. Horvath, an jeder Hand ein kleines Mädchen führend. Dann folgen paarweiſe die andern Mädchen, bürgerlich gekleidet, einige mit ihren Fibeln und Tafeln unterm Arm. Eine hat das Strickzeug und ſtrickt im Gehen, eine andere hat eine Puppe. Die Kinder ſchreiten mit großen Augen umherſehend und leiſe untereinander raunend voran.)

Kinder.
Die iſt die Gräfin, die im ſchönen ſeiden' Kleid! Da iſt's fein! Jö, ſo ein' feine Stub'n.
(Zum Beſchluß kommt Jungfer Grasmayerin.)

Grasmayerin
(halblaut mahnend).

Stad, ſtad, Madelen, nit aſo auftrampelen, bſch, bſch! Kinder, den chriſtlichen Gruaß!

Kinder
(taktmäßig).

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Gräfin.

In Ewigkeit.

Horvath
(hat ſich vor der Gräfin verbeugt, ſpricht ſpitzbübiſch zur Oberin).

Ehrwürdige Mutter, die Jungfer Grasmayerin wollt's nicht glauben, daß wir ein Kloſter haben. Sie hat gemeint, ich ſchick' ſie in April.

Gräfin
(heiter).

Die Jungfer ſoll doch fürwärts kommen.

Kriechbaum
(ruft).

Jungfrau Grasmayerin!
(Grasmayerin kommt ſehr verwirrt und verlegen vorwärts.)

Kriechbaum.

Unſere Küchenſchweſter und Strickmeiſterin, iſt bürtig aus der Grafſchaft Tirol, eines Bauern Tochter zu Hötting.

Grasmayerin
(verſchämt).

Söllа woll ita, da Vota iſch lei an arma Goaſa.*)

Gräfin.

Strickmeiſterin, ſchön willkommen! Iſt das Zimmer da für die Strickſchul' geraum genug? Dies Haus iſt nämlich von heute ab Engliſches Kloſter.

Grasmayerin
(in die Hände ſchlagend).

Moane Liabſchten! Iſcht's denn woahr? Iſcht's denn wirklich woahr?

Horvath
(triumphierend).

Sieht die Jungfer jetzt? Nicht glauben hat ſie's wollen!

Grasmayerin.

Jo aber aſo a Glück, aſo a Gnad!
(in hellſter Freude zu den Kindern)
Madelen, jatz tiat's enkere Glotzer**) au und ſchaugt's enk dös G'wunder un! Selbm wird a Kloſchter und in dera harriſchn Stueben
(zählt ab)
oans — zwoa — drui — viera Fenſchter, ſelbm wird inſrige Schuel ſein, ſelbm wer'mer Strickſtund haben. Na iſch des a Pracht! Iſch des a

*) Hirt. **) Augen.

Pracht! — Söll iſcht jo gar ka Haus nöt, ſöll iſcht jo a Palaſcht, z' ſelbm kunnt der Kaiſer voltiſchiern!

Horvath
(das Lachen verbeißend).
Logieren will die Jungfer ſagen.

Gräfin.
Die Jungfer iſt alſo zufrieden. —

Kinder
(machen unterdes freudigen Alarm).
Juchhe! wir haben eine Schul'!

Barbara.
Jö, ſo eine ſchöne Schul'!

Resl.
Jetzt freut mich erſt das Schulgeh'n recht!

Marianna.
Da brauch' wir uns nimmer ſo z'drucken, ſechſe in einer Bank!

Soferl.
Da werden wir erſt gar fein ſchreiben.

Resl.
Und ſtricken — ſ'o lange Strümpf!
(Zeigt die Länge.)

Marianne.

Jetzt bring ich mein Schweſterl mit in die Schul!

Soferl.

Und ich mein Brüderl?

Chriſtel.

Und ich mein Ahndl!

Barbara
(höhniſch).

Jö, die Chriſtel — bringt ihr Ahndel mit in d' Schul!

Chriſtel.
(beleidigt).

Vor daß ſie ſieht, was vor eine ſchöne Schul wir haben!

(Läuft zur Jungfer Grasmayerin.)

Jungfer bitt, die Wetty ſekiert mich!

Barbara.

Jö, is nit wahr.

Grasmayerin.

Nöt raffn Madelen, 's Jeſukindl iſch allerweil friedſam g'weſt.

Soferl.

Dürfen wir hier aber auch ſingen?

Marianna.

Und ſpringen?

Soferl, Marianna und Chriſtel
(ſich bei den Händen faſſend).

Ringel, Ringel, Reihe, ſind wir Kinder dreie.

Grasmayerin
(ſicht aufgeregt mit den Händen).

Pſcht, pſcht, wos iſch denn dös für a Möttn! wer wird denn aſo prölln. Söll iſcht woll unguet, Referenz machen, Madelen, un tiat's der Frau Gräfin für d' Schuel ſchian danken.

Kinder
(in freudigem Chor).

Wir danken der Frau Gräfin ſchön für die Schul.

Gräfin.

Die hat euch die Gräfin von Herzen gern beſcheret.

(Zur Oberin)

Frau, ich komm' mir vor wie einer, der einen Garten hatte, wo nichts treiben wollte, und eines Morgens kommt er hinaus, ſieht nichts als Blumen auf und auf.

Soferl
(vorlaut).

Frau Gräfin, dürfen wir auch in der Frau Gräfin ihrer Schul Rädlein umtreiben?

Gräfin
(lächelnd).

Da müßt ihr die Jungfer Grasmayerin fragen. Die Gräfin hat hier nichts mehr zu befehlen. Die zieht heute von hier aus.

Gretl
(erſchrocken).

Die Frau zieht aus?

Gräfin
(ſie am Kinn faſſend).

Jawohl, mein Kind, das Haus kann doch nicht zwei Herren haben. Sie wird ſchon einmal zukehren, die alt Frau, wenn es die lieben Schweſtern wollen verſtatten. — Sie wird ſchon einmal kommen, jahraus, jahrein, und ſchauen, was ihre kleine Fürſicht macht.

Gretl
(flehend).

Bald einmal, bald einmal.

Kriechbaum.

Ja das bitten wir alle vom Herzen.

Gräfin
(leiſe mit Tränen).

Bald einmal! Täuſche ich mich, oder hangt ein Herz an mir? Eines lieben Kindes Herz?
(Streicht zart über den Scheitel des Kindes.)

Bald einmal . . . Haſt du Kind ſo geſagt? . . . Ach die Schweſtern weinen! Mein Gott, die Jahre entlang hat niemand geweint, wenn ich ging, und niemand gelacht, wenn ich kam! Liebe Kinder, ihr ſollt nicht weinen.

Horvath.

Wenn aber unſere Hausmutter von dannen fährt!

Gräfin.

Nein, gute Seel, die Hausmutter fährt nicht von dannen, die bleibt bei euch allezeit.

(Tritt mit Feierlichkeit zum Marienaltar.)

Seht da, eure Hausmutter!

(Sie kniet vor dem Marienaltar nieder, die Nonnen knien gleichfalls, die Kinder drängen ſich leiſe raunend hinzu. Gräfin Kieſel ſpricht mit betender, feierlicher Stimme)

Heilige Maria, Mutter und Jungfrau! Breite aus deinen Mantel über mein weiland Haus und über alle, die es bewohnen kommen in Jeſu heiligſtem Namen. Walte ihrer, ſorg' für ſie, nimm ſie all in deinen Schutz! Laß dies traurige Witwenhaus werden ein ſelig Gotteshaus, und laß Kinder, liebe Kinder, viele Kinder hier erblühen unter der Frommen Schirm in Unſchuld und in Fröhlichkeit. Gott zum Preis, den Engliſchen Fraylen zur Ehr und viel Müttern im Lande zu Luſt und Freude immermehr.

Kriechbaum.
Gott walte es. Amen. Amen.

Horvath
(intoniert leiſe die Melodie des Adventliedes: Maria ſei gegrüßet).

Kinderchor.
Maria, ſei gegrüßet,
Du lichter Morgenſtern.
Dein Mantel uns umfließet
In dieſem Haus des Herrn,
Das einer Mutter Lieb'
Uns wunderlich beſcheret
In heil'gem Herzenstrieb.

Verdorret lag der Garten,
Nun prangt er wie im Mai'n,
Mit roten Röslein, zarten,
Mit Ilgen und Jasmein.
Wo Gottes Gnade taut,
Wird Hornung Lenz, die Wittib
Wird froh wie eine Braut.

(Der Vorhang fällt.)

Die Braut des Lammes.

(1890)*

* Nach einer ſpäteren Überarbeitung.

Welch ein Gewühl in den Straßen! Wie woget von Volk die Suburra!
Niemals war Rom so belebt. Quiriten, sagt an, was begibt sich?
Zieht nach dem Tempel Bellonas der Cäsar, um Weihrauch zu streuen?
Naht ein Gesandter von Ost, ein Fürst aus barbarischen Landen,
Seltsam an Wuchs und Gewand? Wie? Oder erhebt sich ein Unstern
Über der ewigen Stadt? Empört sich der Prätorianer?
Murrt der Plebejer? Entblößt der Sklave den Dolch der Verzweiflung?
Ward ein numidischer Leu, ein Tiger gebracht von Karthago?
Oder erlosch das Feuer im heiligen Hause der Vesta?
Siehe, es wälzt sich der Strom nach dem forum romanum; dort staut er
Seine gewaltigen Wogen. Durchs mächtige Murmeln ertönet
Schneidenden Hohnes ein Ruf, begleitet von schnöddem Gelächter:
„Schauet, die Törin erscheint! Verderbt sie! Es sterbe die Törin!“

Ernſt und erhaben und bleich, ein Pharus im brauſenden Meere,
Ragen die Säulen des Forums. Es ſitzt auf kuruliſchem Stuhle
Symphorian, der Präfekt. Wie düſtert des Mächtigen Miene
Unter dem grauen Gelock! Wie blitzt ſein tiefliegendes Auge!
Läſſig zwar ruht ſeine Hand auf den üppigen Falten der Toga,
Aber bisweilen durchläuft ein zorniges Zucken die Finger.
Alſo durchbebt es den Aar, wenn er, prächtig den Äther durchſtreifend,
Fern eine Beute erblickt, die würdig des Königs der Vögel.
Um den Präfekten gereiht, ſteht unbeweglich der Schergen
Finſtere Schar, und es ſchließt ein Glied von daziſchen Söldnern
Furchtbar den Kreis.
Horch! Stille! Mit einmal ſtirbt die Erregung
Hin in tödliches Schweigen. So raſch nicht verſtummen die Fluten,
Folgt auf den muntren Paſſat Windſtille mit bleierner Schwere.

Jegliches Aug' iſt gebannt und jegliche Lippe verſiegelt.
Spähenden Blicks ſitzt der Richter, er faltet die drohende Stirne,
Schüttelt das Haupt wie der Leu, der König der Wüſte, wenn achtlos
An ſeine Höhle ſich wagt die ſcheue, leichtfüßige Gazelle.

Sehet, da iſt ſie! Wie hold! Ein Engelein, goldig von Locken.
Kindlich verſchämt, nicht verwirrt. Jungfräulich beſcheiden, nicht furchtſam.
Raſch iſt ihr Gang. Sie entſchlüpft behende der ſorglichen Mutter,
Hört kaum die Warnung: „Mein Kind, o ſei auf der Hut vor dem Richter!
Reiz' ihn nicht! Denk' ſeines Sohns, der, ſeit du ſein Werben verachtet,
Früh nach dem Grabe ſich ſenkt, von giftigem Fieber entkräftet.
Agnes, ſei klug und beſonnen!“ —

„Der Herr iſt mein Anwalt.“ Und ruhig
Tritt vor den Richter die Jungfrau und neiget ſich züchtig: „Was willſt du,
Symphorianus, von mir?“ —

„Mein Kind, mir blutet die Seele,
Hier dich zu seh'n. Nicht mein Wille — des Cäsars allmächtige Weisung
Zwingt mich, das edelste Mädchen, aus ruhmvollem Stamme entsprossen,
Vor allem Volk zu verhören. Weit lieber, ich muß es gestehen,
Säh' ich im bräutlichen Schmucke an Hymens Altar meine Agnes,
Als vor dem Richtstuhle hier, ein Schauspiel dem gaffenden Trosse.
Agnes, ich habe dein Bestes im Sinne. Du wirst mir versprechen,
Wahr und offen zu sein, nicht die leiseste Falte des Herzens
Mir zu verbergen. Sei fügsam! Dann kann ich, dann werd' ich dich retten.
Stets war ich Freund deinem Hause. Ich sah dich in Unschuld erblühen.
Fügten die Götter es doch, daß ich rein und nicht schuldig dich finde,
Daß ich nicht strafen dich müsse, als eiserner Arm des Gesetzes."

So der Präfekt. Und das Kind mit lieblicher, magdlicher Stimme:
„Wessen bezichtigt man mich? Ich weiß nicht um alle Gesetze."

— „Du wirſt beſchuldigt, im Bund mit Nazarenern zu ſtehen,
Nazarenerin ſelber zu ſein. Antworte: iſt's Wahrheit?
Ha! Du errötetſt! Du ſchweigſt? Hör', Agnes! Es gilt das Verſtummen
Auf dem Forum als Zeugnis der Schuld. Beſiege dein Schämen!
Welcher Gott hält die Lippen mit eherner Hand dir verſchloſſen?
Agnes, vernichte den Angriff! Du — Chriſtin? Entſetzlich. Die Chriſten,
Wiſſe, ſind Feinde der Götter. Sie brechen die heiligen Tempel.
Grauenvoll iſt ihre Lehre, noch grauenvoller ihr Wandel,
Und auf ihren Altären raucht Blut von thyeſtiſchem Mahle.
Agnes! Entrüſte dich doch! Erheb dich in heiligem Zorne!
Chriſtin, Verbrecherin, Du? Vernein' es, dich bittet dein Richter!"
Tiefe Stille. Nun hebt die zarte, melodiſche Stimme
Agnes: „Ich bin eine Chriſtin. Was du, o Präfekt, von den Meinen
Böſes gehört — es iſt falſch. Du irrſt. Man hat dich belogen,

Wie man den Kaiſer betrügt. Wir üben nicht ſchändliche Taten.
Unſere Altäre ſind rein und heilig, und rein und erhaben
Iſt unſer Opfer. Ich danke dem Gott, der den Himmel regiert,
Daß ich von Chriſten gezeugt bin, erzogen im Lichte des Glaubens.
Symphorian! Du ſitzeſt, du ſelber, in traurigem Dunkel.
Ach, und du biſt nicht allein! Ganz Rom, bis auf wenig Beglückte,
Opfert dem blutigen Mars, dem wilden und ſtreitbaren Unhold,
Und dem Diebe Merkur und der böſen, gehäſſigen Juno."

Grimm fährt der Richter empor. „Vermeſſ'ne! Was haſt du geſprochen?
Kaum noch der Amme entwachſen, beginnſt du die Götter zu läſtern?
Ha! Nun erkenn' ich's. Man hat dich mit Fug mir und Recht überliefert,
Denn was du jetzo geſagt, iſt Siegel und Brief auf die Klage.
Alſo zu ruchloſem Spotte des Heiligſten wardſt du erzogen

Von den verworfenen Eltern? Wohlan, bei des Romulus Manen,
Büßen ſollen ſie es. So will es das Recht und der Cäſar:
Wird ein unmündiges Kind verlockt zur Mißachtung der Götter,
Sind die Verführer des Todes. Ich kenn' dich, ſtarrſinniger Alter,
Und dich, du hämiſches Weib! Ich kenn' euch! Ihr habt mich beleidigt,
Tödlich, mich und mein Haus. Die rächende Themis verleiht mir
Macht über Leben und Tod. An euch, ihr Verruchten, beweiſ' ich,
Was ich vermag. Ergreift ſie! Ergreift ſie, ihr Diener des Forums!"

Agnes erbleicht ob der Drohung und blickt von der zitternden Mutter
Auf des betagten Vaters Geſtalt. „Geſtrenger!" ſo fleht ſie,
„Strafe mich, ſtrafe mich hart! Verſchärfe den Tod mir mit Qualen!
Doch meine Eltern verſchone, die lieben. O laß nicht durch Schelme
Eine Matrone mißhandeln, zum Hohne der römiſchen Sitte,

Und einem Bürger von Rom die ſilbernen Locken zerzauſen!“
— „Höre doch einer die Dirne! Erſt reizt ſie verwegenen Mundes
Mich, ihren Richter, und dann, mit raſch verwandelter Zunge,
Fleht ſie um Gnade. Es ſei. Man führe die Alten von hinnen.
Aber die Schuldige ſterbe! Nun blickſt du wohl blaß, liebes Herzchen!
Keine Gnad' dem Rebellen, dem Tempelſchänder, dem Mörder —
Keine Gnade dem Chriſten.“
Er winkt, da treten mit Dräuen
Sehnige Dazier an, gebaut wie der Urwelt Titanen,
Rötlich von Haupthaar und Bart, mordluſtiges Feuer im Auge.
Horch! Es klirren die Ketten. Schon faßt der Führer der Rotte
Roh an den Armen das Mägdlein. Ein anderer ſchließt ihr die Feſſeln
Um das zarte Gelenk der Hände. Es murret die Menge,
Daß zu gewichtig die Bande. Doch Agnes erträgt ſie mit Lächeln.
Spielend bewegt ſie die Finger, da fallen die furchtbaren Eiſen

Nieder gleich Blättern im Herbſt. Der Richter wähnt Blendwerk und Zauber.
„Bindet ſie feſter! Ihr zaudert? Ihr fürchtet das ſchwächliche Mädchen?
Schande und Schmach, ihr Barbaren! Wie ward euch das Bärenmark plötzlich
Weibiſch, — das Blut euch zu Milch! Ihr Feiglinge! Auswurf des Zirkus!“
Und er ſpringt auf vom kuruliſchen Stuhl. Ihm flammen die Augen,
Und es ſchäumet ſein Mund. „Ich zwing' dich, beim Schatten des Nero!
Männer zittern vor mir, du, Mädchen, wagſt mein zu lachen?“
Siehe, da drängt ſich's hervor durch Krieger, Liktoren, Ädilen
In beflügelter Haſt. „Halt ein, o mein Vater, verletze
Nicht die Braut deines Sohnes! Ich biete die Bruſt ihr zur Schutzwehr.“
— „Du, mein Gajus?“ Die Stirne erhellt ſich des ſtarren Präfekten,
„Sag' mir, wie kommſt du hierher? Du lagſt doch im raſenden Fieber?“

„Mitten im Fieber und Schmerz vernahm ich, o Vater, Getümmel,

Hörte der Menge Geſchrei und fragte den wartenden Sklaven,
Was ſich begebe. Er lief und kam mit der Kunde: Soeben
Schleppen die Schergen aufs Forum ein Mägdlein. Man heißet ſie Agnes.
Ha! Wie durchfuhr es mich da mit jähem Entſetzen! Die Toga
Schlug ich raſch um die Schultern und ſtürzte zum Staunen des Wärters
Halb von Sinnen davon, über Straßen und Plätze zum Forum.
Vater, was tat meine Agnes? Ich frage, was hat ſie verbrochen?
Edel von Herz und Gemüt, der herrlichen Luna vergleichbar,
Lebte ſie ſtets mit den Ihren. Es würde die Sonne ſich eher
Löſen vom Himmelsgezelt, das Weltmeer die Erde verlaſſen,
Als dieſes Mädchen die Tugend. Hier ſteh' ich, ein Mann, und verpfände
Für ihre Unſchuld mein Haupt und die Ehre des römiſchen Namens."
„Weſſen erkühneſt du dich?" verſetzt halb erzürnt, halb ergriffen
Symphorian, der Präfekt. „Die Dirne verdient nicht dein Mitleid.

Sie, die ſich ſchamlos ergab der gottloſen Sekte der Chriſten!
Haſt du vergeſſen, wie ſchnöd' ſie ....."
„Nein, Vater! Noch brennt mir die Kränkung
Heiß auf der Seele. Mir iſt, als könnt' ich ſie nimmer verwinden.
Doch, ob zu Tod auch verletzt, ſtirbt nie doch die Liebe, die wahre.
Heute noch träum' ich nichts Höh'res, als Agnes mein Eigen zu nennen."
Und mit verwegenem Schritt, im bräunlichen Antlitz erglühend,
Kühnes Verlangen im Blick, tritt Gajus zur züchtigen Jungfrau.
Du aber, Agnes, verſenkt ins Schau'n des geöffneten Himmels,
Weiſeſt den Freier zurück, gleichwie du ihn oftmals verſchmähet,
Als er ſich ſchmeichelnd dir nahte auf einſamem Pfad und im Garten,
Wenn mit errötendem Tag du eilteſt zum frommen Magiſter,
Wenn bei des Mondes Geleucht du kamſt von den Hütten der Armut.
Traun! Es geriet ihm das Blut, das ſtolze, in ſiedende Wallung,
Als er verachtet ſich ſah. Ihn quälte gleich tückiſcher Krankheit

Seine unbändige Glut und das unbefriedigte Sehnen.

Jetzo — ein letzter Verſuch! Was gilt es? Ich wag' ihn. Der Jüngling,
Nicht ſeines Vaters gedenk und nicht des umgebenden Volkes,
Spricht zur Beklagten: „Ihr Götter! So find' ich dich hier, meine Teure,
Unter dem ſchweren Verdacht, mit Chriſten Gemeinſchaft zu pflegen?
Wer wird dich Arme beſchützen vor Pein und vor elendem Tode,
Wenn nicht der Sohn des Präfekten? Sieh, Agnes, noch lieb' ich dich innig,
Ob man auch Chriſtin dich ſchilt, ob hart du mein Herz auch getreten.
Agnes, ich fordre dich auf, ich flehe zu dir, o Geliebte,
Auf dieſer furchtbaren Stätte: Sei mein, und ich werde dich retten.
Agnes! Kein Wort? Keinen Dank? Vor dem Tode dich retten! Ha, Stolze!
Iſt dein Leben dir nichts, ſo erbarm dich über das meine!
Krank bin ich, Liebſte, vor Schmerz, dich nicht zu beſitzen. Ich ſterbe!

Willst du mich töten? Wohlan! So greife den göttlichen Schwestern,
Greife ins Amt den Moiren,*) doch sei ihrer Rache gewärtig.
Fühlend erschufen die Götter das Weib." Es blickte die Jungfrau
Ernst in das Antlitz des Mannes, und sonder verschämte Erregung,
Sprach sie: „Entweiche von mir, du Speise des Todes! Ich weihte
Schon einem andern mein Herz — Ihm hab' ich mich gänzlich ergeben."

Gleichwie der Renner sich bäumt, getroffen vom Sporn seines Meisters,
Also fährt Gajus empor. Er glüht, und es ballt seine Faust sich.
„O dieses Weibergeschlecht! So falsch wie ein Natterngezüchte!
Listig verstandest du's stets, dich mit heil'ger Entsagung zu brüsten,
Warst doch im Grunde nicht besser als alle die Schlangen, die bunten,
Deren Blick uns betört, und deren Kaltsinn uns tötet.
Wen ziehst du, Falsche, mir vor: den großen Helden des Zirkus,

*) Schicksalsgöttinnen.

Den mit dem ſtruppigen Bart? Sprich! Oder den alten Senator,
Reich an Gold wie an Jahren? Gib Antwort.“ Es kehret die Seele,
Die ſich mit Sehnſucht getaucht ins Schauen unendlichen Glanzes,
Zögernd zur Erde zurück und zu Gajus. „Von hinnen! Mir prägte
Einer ein Zeichen ins Antlitz, auf daß ich die Treu' Ihm bewahre,
Keinen Geliebten erkennend als Ihn.“ Der Jüngling erſtaunet.
„Ei, was ſchwärmſt du doch, Mädchen? Auf deiner Stirne erſchau' ich
Nichts als die Lilien der Anmut. Ermuntre dich, Agnes! Du träumeſt!
Sahſt wohl den Eros von Stein ſich zwiſchen dem Flieder beleben!
Wache, erwache, mein Kind! Hier iſt Eros, hier ſeine Gaben!
Gajus vermag's dich zu kleiden mit fürſtlichem Prangen. Es harret
Meiner ein Erbe, ſo groß, daß mancher darum mich beneidet,
Güter in Rom und Bajä und Sklaven in zahlloſer Menge.
Sei du, o Agnes, mein Weib. Ich will dir die Locken durchflechten

Mit den erleſenſten Steinen.“
„O ſchweige! Es hat ſchon ein andrer
Mir den Hals und die Stirne mit keuſchen Opalen geſchmücket
Und meine Ohren geziert mit ſchimmernden Perlen des Oſtens.
Sieh mich nicht ſehnſuchtsvoll an! Der Heilige, den ich erwählet,
Hat meine Wangen berührt und hat ſie mit Blut übergoſſen,
Mit ſeinem roſigen Blut, dem Quell aller Tugend und Wonne.“

Rot und bleich ward der Mann, und Eiferſucht packt ihn aufs neue.
„Agnes, o Agnes! Wer iſt's! Vielleicht ein Sohn der Cäſaren?“
— „Irdiſche Kronen vergeh'n; doch meinen Geliebten bewundern
Sonne und Mond und das Heer der ſilberäugigen Sterne.“
— „Wahrlich, ein hehrer Gemahl!“ ſpricht Gajus. „Nun ſchwärmt ſie ſchon wieder!“
Und es kräuſelt die Lipp' ihm das Lächeln verhohlenen Spottes.
„Aber bedenke, mein Kind: die Zeit iſt vorüber, wo Götter

Hirtinnen freiten. Mit Daphne vermählt ſich nicht
mehr ein Apollo."
— „Läſtere nicht! Keine Lüge, wie eure olympiſchen
Frevler,
Iſt mein Erkor'ner. Im Staube verehren ihn
himmliſche Geiſter.
Wiſſ' es denn: Chriſtum dem Herrn
gehöret mein Herz und mein Lieben,
Der mir ein Brautgemach öffnet, wo Roſen und
Lilien erblühen,
Den eine Jungfrau gebar, und deſſen unſterblicher
Vater
Nie eine Gattin erkannt — Ihm bin ich im Geiſte
verbunden."
Scheu ſtarrt der Jüngling ſie an, da ſie Chri-
ſtus genannt, einen Namen,
Schlimmer als Tod... Doch vom Thron klingt
furchtbar die Stimme des Richters:
„Dirne, wir haben genug. Nun, Gajus? Du hörſt
es mit Ohren.
Blick nicht ſo traurig! Verſchwende das köſtliche
Gut deiner Liebe
Nicht an dies läſternde Weib! Den reißenden
Tieren zum Fraße
Gäb' ich die Elende hin, vollführt' ich den Laut
des Geſetzes.
Deinethalb' ſchon' ich ſie noch, wenngleich nicht
nach ihrem Verlangen.

Bringet sie, Söldner, hinweg nach dem stadium
Domitianum."

„Vater!" — schreit Gajus. Umsonst. Der gräß-
liche Spruch ist gesprochen.
Schon den Verzweifelnden trennt von der Jung-
frau der eherne Haufe.
Schreckhaft murmelt das Volk. Den Rohsten er-
starret der Busen.
Doch es lächelt die Maid. Kein Rot färbt den
Schnee ihrer Stirne.
„Nicht zur Erniedrigung wird mir der Ort des
Verderbens gereichen,
Denn ein Engel des Herrn beschirmt mir den Leib
und die Seele.
Sagt meiner Mutter, ihr Frau'n: Sie ging, eine
Jungfrau, von dannen,
Jungfrau kehrt sie zurück." Und still wie ein
betender Engel
Folgt ihren Schergen die Hohe. Wohl kündet in
schmähendem Tone
Laut ein Ädil, daß Agnes die Götter verspottet,
und darum
Ehrlosen werde gesellt. Nur wenige achten des
Rufes.
Klagen hört man die Frau'n, und es tadeln die
Mannen den Richter.

Wirſt du nicht, heiliger Gott, deiner Cherubim einen entſenden
Stürmenden Fluges, auf daß er die Jungfrau in wogenden Wolken
Eilends entrücke? Es bleiben die Tore von Sion verſchloſſen,
Denn durch den doppelten Kampf ſoll Agnes die Krone erringen.

Weiche zurücke, unheilige Schar! Erſchaudre und bebe!
Wag' es und leg' einen Finger ans Lamm, das dem Hirten ſo teuer!
Seht, es umgibt ſie ein Glanz, und plötzlich aus flammenden Strahlen
Streckt ſich's wie Geiſterhand aus, treibt jeglichen mächtig von dannen,
Der zu der Betenden tritt, von ſchmählicher Abſicht beſeelet.
Nie verließ ſo erhaben ein ſiegreicher Feldherr die Walſtatt,
Nie ein gefeierter Redner ſo ehrenvoll die Tribüne,
Als jenen Ort des Verbrechens das heilige Kind. Sie bewahrte
Treulich den koſtbaren Schatz und des Schatzes zerbrechliche Schale.

Wieder besteigt sie das Forum, die Augen von kindlicher Unschuld
Herrlich durchhellt. Es wallen gelöst ihre Locken zur Erde,
Zeugen, daß Agnes bewahrt den Hort der jungfräulichen Tugend.
Und aus den Reihen des Volkes erhebt sich wie Donner ein Rufen:
„Heil ihr! Beschützt hat sie Vesta, die fromme, und Luna, die keusche!
Richter, verdamme sie nicht! Die Himmlischen haben gesprochen."

Während noch Symphorian den Hauptmann der daziſchen Rotte
Leise befragt, was gescheh'n, hebt Gajus sich glüh'nd vor Begeisterung,
Heißet die Jungfrau willkommen, ja dreimal willkommen. „Du bist mir
Braut nicht allein, nun auch Herrin, du Reinste, der Göttinnen Schwester!
Mädchen, schau nicht so streng. Mein bist du, so will es der Himmel,
Der dich für Gajus bewahrt vor den Schächern. Dein Haar fliegt in Locken:
Drück' den hochzeitlichen Schleier darauf! Deine Hand laß mich fassen;

Her deine Hand!“ Und er faßt mit herrischem Griff ihre Rechte.

Ha! Was begibt sich? Was war das? fiel plötzlich ein Wetterstrahl nieder?
Rein und azuren der Himmel, wie Lämmlein spielen die Wolken.
Gajus, dich schlug nicht der Blitz, da du bleich und entatmet zu Boden
Sankest; dich hat nicht durchbohrt ein Numidier giftigen Pfeiles —
Astaroth streckte dich nieder, der tötende Engel Jehovas.

Gleich als empfänden auch sie die eisigen Schauer des Todes
Und seine knöcherne Hand, steh'n schen, voll Entsetzen, die Zeugen
Dieses Gottesgerichts. Ein einziger Wehruf durchschneidet
Gellend die Luft — er entringt sich dem Mund des unseligen Vaters.

„Gajus! Mein Gajus! Weh mir!“ Von maßlosem Jammer bezwungen,
Wirft sich der Richter zur Erde beim leblosen Körper des Sohnes,
Heftig preßt er das Haupt, das sinkende, an seinen Busen,

Ruft mit den zärtlichſten Namen den Liebling.
Vergebens! Vergebens!
Jetzt ſich ermannend, begehrt er nach Hilfe, nach
Ärzten und Sklaven.
Langſam verzieht ſich der Bann. Man läuft um
Eſſenzen und Balſam,
Bringet metallene Spiegel, zu halten die Spuren
des Odems,
Streut auf die lebloſe Bruſt Flaumfedern, emp-
findſam erbebend
Bei der geringſten Bewegung. Allein nicht ein
Hauch, nicht ein Zucken!
Starr liegt der Knabe dahin, ein bleicher, ent-
ſeelter Adonis.

Bar allen Troſtes, verflucht der Vater ſein Schick-
ſal, die Götter,
Fluchet der Jungfrau zumal, die er Mörderin
wähnt ſeines Sohnes.
„O mein Gajus! Warum gabſt hin du dein Herz,
deine Liebe
Dieſer verderblichen Circe und flohſt nicht die
Netze der Argen?
Jetzt, da dein blühender Leib, vom grimmigen
Tode geſtrecket,
Vor mir liegt, iſt's zu ſpät. Dein Los iſt auf ewig
beſiegelt,

Ewig verwelkt deine Blume, und ewig verödet mein Alter.
— Du aber, Weib! Die du hehleſt Verderbnis und tötliche Gifte
In deiner Schönheit kriſtallnem Gefäß — dich treffe zermalmend
Jetzt meine Fauſt. Nicht das Schwert, die Flamme beende dein Daſein.
Häufet die Scheiter und haltet die Brände bereit. O mein Gajus!
Edleres Totenopfer gebührte dir zwar; doch es zürnet
Unbefriedigt dein Geiſt, eh' daß ich die Aſche nicht ſtreue
Dieſer verfluchten Medea rings um deine Urne."
So redend
Wanket der Richter zurück zum Stuhle. Doch halbenwegs zögernd
Wendet er nochmals ſich um nach dem Sohn ſeines Stolzes. Von neuem
Faßt ihn der wütende Schmerz. Er ſchlägt ſeine Bruſt und zerzauſt ſich
Bart und Gelock und reißt von der Schulter die prächtige Toga.

Da ergreifet das Herz der Jungfrau unſäglich Erbarmen.

„Höre mich, Symphorian!“ So ſpricht ſie, dem Elenden nahend,
„Höre mich! Ich war es nicht, die Gajus, den Jüngling, getödtet,
Sondern ein Höherer, Er, dem Himmel und Erde ſich beugen.
Unmächtig bin ich aus mir, deinen Sohn zu beleben, doch hab' ich
Macht, dem Gebieter des Alls fürbittend in Demut zu nahen.
Gehet ihr alle hinweg und betet, ſo gut ihr's verſtehet,
Um Erhörung für mich!“ Wer hat doch den Worten der Chriſtin
Solchen Zauber verlieh'n? Als habe der Cäſar geſprochen,
Flutet die Menge hinweg. Ein zitterndes Hoffen im Herzen,
Schreitet als letzter, gebeugt, Symphorian langſam ins Richthaus.

Agnes erblickt ſich allein. Sie ſinkt an der Leiche des Jünglings
Brünſtig betend ins Knie. Erſt neigt ſie ihr Haupt, daß die Locken
Faſt den Entſeelten berühren, und dann, einer Fürſtin vergleichbar,
Hebt ſie ſich, ſtehet und ruft: „Wach auf!“

Durch die Glieder des Toten
Rieſelt ein Zittern. Die Wangen, als ob ſie Aurora beſtrahlte,
Färben ſich rötlich. Den Buſen hebt leiſe ein ſeufzender Odem.
Nun geſtützt auf den Arm, mit wirrem, entgeiſtertem Blicke,
Richtet ſich Gajus empor. „Wo war ich? Wer hat mir gerufen?“
Dann eine Stille, bis jäh die Erkenntnis mit ſieghafter Klarheit
In des Geretteten Seele die ſonnengewaltigen Strahlen
Senket. Aufrafft ſich der Mann: „Du Heilige, die ich betrübte,
Agnes, vergib!“ So ruft er, und ſtürzet der Jungfrau zu Füßen.

„Ha, ein Wunder! Ein Wunder! Da kniet er, ſie hat ihn entzaubert!
Leute, näher heran! Welch Schauſpiel! Wer ſah je dergleichen?
Iſt das der Sohn des Präfekten? Ich glaub's nicht. Er lag doch entſeelet,
Marmorbleich da! Er war tot. Wer ſah je die Toten erſtehen?“
Alſo lärmet das Volk, indes auf des Richthauſes Schwelle

Symphorianus erſcheint. Ein Wonneſchrei, ein Umfaſſen
Des geretteten Jünglings — „Mein Sohn, ſo hab' ich dich wieder,
Kind meines Herzens, mein Troſt! Mein Licht, du ſcheineſt mir wieder!"
Und da an Küſſen er ſich, an heißem Liebkoſen geſättigt,
Spricht der Präfekt zu der Chriſtin, der wunderwirkenden Jungfrau:
„Weib! Dein Vergehen war ſchwer; doch iſt dir die Strafe erlaſſen
Wegen des Jubels, den mir und den Meinen du jetzo bereitet.
Kehr zu den Eltern zurück, den bangen; ſie harren mit Schmerzen.
Diene den Göttern fortan, die durch dich meinen Liebling erweckten."

So der Präfekt. Doch ſein Sohn, geſenkt noch aufs Knie der Jungfrau,
Fällt ihm ins Wort: „Nein, Vater! Nicht Jupiter war's, nicht Apollo,
Der mir das Leben geraubt und wiedergegeben. Mich heilte
Da er zu Tod mich getroffen, der Gott dieſes Mädchens. Ich ſchaute

Unausſprechliche Dinge.“ Der Vater erblaſſet:
„Du fieberſt!
Stille! Kein Wort mehr! Daheim, geſtärkt und
gepflegt und gebettet,
Magſt du mir Träume erzählen. —“
„Was ſprach er vom Gotte der Chriſten?“
Schallt aus dem Volk eine Stimme voll hölliſchen
Hohnes. „Es hat ihn,
Traun, die Sirene behext! — W a s ſprach er vom
Gotte der Chriſten?
Und warum ſtehet ihr alle, Quiriten, mit offenen
Mäulern,
Glotzend aus blödem Geſicht, als wenn ihr ein
Götterbild ſähet?
Daß den Knaben der Tod auf dem Forum mit
einemmal packte,
War eine Wirkung der Sonne — des Bluts —
des Gehirnes — was weiß ich?
Aber ſein Wiedererwachen iſt teufliſcher Spuk.
Dieſes Mädchen
Hat ihre Kraft von Hekaten, und brennen muß
ſie, die Hexe!
Richtet den Holzſtoß empor, ſowie der Präfekt es
befohlen;
Keine Schonung!“

O wehe des wankelmütigen
Pöbels,

Der noch zuvor mit Frohlocken den Namen der Jungfrau geprieſen!
Jetzo ſchreit er, entflammt durch die giftigen Worte des Schmähers:
„Fort mit der Zauberin, fort! Verbrennt ſie, die ſchwarze Lokuſte!“
Symphorianus vermag dem Sturm nicht mehr Halt zu gebieten.
Soll er, den Wüt'gen zum Trotze, die Jungfrau entlaſſen und Unheil
Rufen aufs eigene Haupt, auf ſein Haus, auf den Sohn ſeiner Liebe?
Wie? Oder ſoll er das Forum mit ſchuldloſem Blute entweihen
Und, die den Sohn ihm erhielt, den Henkern zur Qual überliefern?
Furchtbares Wählen! Das Volk brüllt tigerhaft und dürſtet nach Martern.
Gajus brauſt auf: „Nun, mein Vater? Was zauderſt du lange? Das Mädchen
Iſt eine Heilige Gottes! Ich ſchwör's, und ihr Gott iſt der meine!
Kränke ſie nicht! Ihr Gott, der Mächtige, wird dich verderben!“
„Jeſus, der Chriſtengott!“ ſo heulet gleich Wölfen der Pöbel;
„Höre doch, höre, Präfekt! Dein Knabe ward Chriſt! Vor die Löwen!“

Sieh, vergebens erhebt der Vater die Hände, die Stimme.
Sturm wird, Donner der Ruf: „Vor die Löwen, Präfekt, dieſen Buben!“
„Mörderbrut!“ keucht der Präfekt. „Ihr glaubt, es erhielt durch ein Wunder
Zeus mir den einzigen Sohn, damit ich ihn morde?“ — „Die Götter
Geben das Daſein der Menſchheit und fordern es wieder. Sie fordern
Jetzo von dir deinen Sohn. Er iſt ein Verbrecher, die Chriſtin
Liebt er nicht bloß — er iſt ſelbſt befleckt mit den Greueln der Chriſten.“
— „Gajus! Bei allem, was heilig auf Erden und über der Erde,
Biſt du . . .?“ — „Ein Chriſt bin ich, Vater, und bete zum Gott dieſer Jungfrau.“

„Hört, er geſteht es! Und trotzt noch! Präfekt, wie doch zag und beklommen
Schweigſt du! Friſch, wappne dich, Mann! Er baut auf dein Vaterherz; zeig ihm,
Daß du ein Richter in Rom, ein Held nach dem Vorbild des Brutus.“
— „Römer, ihr wollt, daß er ſterbe?“ — „Er ſterbe.“ — „Ha, Echo der Hölle!

Brech' ihm ein andrer den Stab. Ich bin sein Erzeuger, ich will nicht
Henker ihm werden." — „Nun wohl! So fliehe, mit Schande beladen,
Flieh, entzieh' dich der Pflicht! So bist du nicht länger ein Römer."

Fürchterlich tobet der Kampf im Busen des Richters. Bald blickt er
Nieder ins wüste Getümmel, das dichter und dichter heranwallt,
Bald auf den Sohn, der versunken und unbeweglich des Urteils
Wartet — und bald auf die Jungfrau, die sacht die Lippen beweget,
Preisend die göttliche Macht ob des neugewonnenen Bruders.

„Römer!" .... — Es spricht der Präfekt. „Gebet acht. Ich verdanke der Christin
Viel ...." „Ja, du dankst ihr die Ehre, selbst Vater zu sein eines Christen!"
— „Ob auch mein Herz sich empöret — ich biete ihm Stille. Es sterbe
Agnes." „Und Gajus, dein Sohn?" — „Erlaßt mir den Spruch!" — „Du bist Richter,
Jegliche Untat zu ahnden, wie immer der Täter sich nenne."

„Rufet Aſpaſius," ſpricht mit brechender Stimme der Richter,
„Daß er das Urteil ihm künde. Ich kann's nicht." Sein Antlitz verhüllt er
Und ſeinen Schmerz in der Toga, auf daß ihn nicht ſehe der Pöbel.
Horch, da ruft ihm ſein Sohn: „Befiehl nicht her einen andern,
Daß er richte dein Kind! Dir dank' ich dies ſterbliche Leben,
Nimm es mir, ſchone mich nicht. Du haſt dieſe Heilige verurteilt,
Sterben will ich mit ihr, und gnädig ſei mir ihr Chriſtus.
Zage nicht, Vater! Du fällſt die Häupter, die dem Geſetze
Trotzen, die Götter verachten. Hier ſteh' ich, fälle das meine,
Denn dein Geſetz, ich veracht' es, um höherer Satzung zu folgen."

Sei's daß die Worte des Jünglings — ſei's daß ſeine furchtloſe Haltung
Mächtig den Richter erfaſſen — was ſag' ich, nicht menſchliche Größe
Nimmt ihm gefangen den Sinn, zerknickt ſeinen Widerſtand. Sieghaft

Strahlt im verwandelten Sohn die Kraft ihm des
Chriſtus entgegen.
Seht! Er erhebt ſich vom Stuhl, tritt hin zu dem
Jüngling: „Du ſagteſt
Wahr. Es beſteht ein Geſetz, viel höher als das
des Auguſtus.
Dreimal verflucht will ich ſein, ſo ruchlos die Hände
ich waſche
In deinem ſchuldloſen Blut und im Blut dieſes
heiligen Mädchens.“
Und zu der Jungfrau gewandt in bebendem Tone:
„Schon einen
Haſt du, Erhabne, bezwungen. Hier ſiehſt du den
Zweiten. Du magſt dich
Rühmen des glorreichen Tages. Du haſt durch
das Wort meines Sohnes
Herrlich den Drachen beſiegt, den Haß, der das
Herz mir empörte
Gen deinen Chriſtus und dich. Nie läſtert ihn
mehr meine Zunge,
Nimmer verdammt mehr mein Mund zum Tod,
die ihn mutvoll bekennen.
Agnes, ich ſchwöre es dir.“ Sieh da! Es erglänzt
wie Demanten
Plötzlich im Auge des Mädchens. Ein Lächeln
verklärt ihre Züge,
Als ſich der Mächtige neigt, der furchtbare Würger
der Chriſten,

Und ihre liebliche Hand mit den Lippen berühret in Ehrfurcht.

„Symphorian, was beginnſt du?“ Ein Wütender dringt aus der Menge
Schäumenden Mundes hervor: „Du willſt deinen Knaben nicht töten,
Darum verſtellſt du dich nun und heuchelſt, du ſeiſt in Verrückung?
Biſt du ein Richter in Rom? O Schuft, dich bezahlten die Chriſten!“
„Raſender, wie?“ „Du Verräter, nicht würdig biſt du des Schwertes
Heil'ger Gewalt. Da ſieh, ich trage, ich auch, eine Klinge,
Und ich töte die Dirne, die freche, die du verſchonteſt,
Und deinen Buben dazu.“ „Wahnſinniger, halt!“ — „Du vermeineſt,
Alter, du ſeiſt mir an Kraft überlegen?“ — Ein Schrei — und ein Blitzen
Da und dort in der Luft. Erſt hebt gen das Mädchen
Jener Plebejer den Dolch; doch prallt er zurück an der Engel
Goldenem Kampfſchild. Da ſtürzt auf den Knaben ſich blindlings der Mörder,
Dränget den Vater hinweg. Durchbohrt des Wehrloſen Seite

Wild mit zweiſchneidiger Klinge. Aus klaffender Wunde entſtrömet
Purpurne Flut. Zu den Füßen der Jungfrau ſinkt Gajus darnieder,
Richtet das brechende Aug' auf ihres: „O heilige Agnes,
Bitte für mich!“ Und es beugt ſich das Mädchen zum Sterbenden, tauchet
Leis in das rauchende Blut ihre Hand, beſprengt ihm die Stirne,
Lippen und Bruſt. „Ich taufe im Namen des Vaters, des Sohnes
Dich und des heil'gen Geiſtes. Beatus, geh' ein in die Wohnung
Meines Geliebten.“

„O Gott! Mein Kind iſt dahin!“ klagt der Vater. „Himmel, du haſt es gewollt! Nun weckt ihn mir wieder kein Engel.“
„Chriſtus erweckt ihn dir einſt, o Herr!“ ſpricht in Tränen die Jungfrau.
Alle verſtummen ringsum, und keiner erfrecht ſich des Hohnes.

Wie aus der anderen Welt zurückekehrend ein Toter
Nicht mehr der Leidenſchaft fähig und nicht mehr gewalt'ger Erregung,

Alſo erſcheint nun dem Volke der Richter. „Nicht fürder beſteig' ich,
Römer, das Forum. Ich leg' in die Hände des Kaiſers die Würde
Nieder, die er mir verlieh'n. O Jungfrau, nicht lange bewein' ich
Den, der ſo ſehr dich geliebt. Ich fühl' es, er ruft zum Bekenntnis,
Ruft mich zum Kreuz und unter das Schwert der Liktoren.“ Es teilet
Stumm ſich die Menge des Volkes. Ein letzter Blick auf den Leichnam
Seines ermordeten Lieblings — ein letzter auf Agnes, die Jungfrau,
Und der Präfekt verläſſet das Forum. Er wird dem Tyrannen
Romas als Chriſt ſich entdecken und wird ſeinen Glauben im Tode
Standhaft bezeugen. Beſiegt hat Agnes, das Lamm, dieſen Leuen.

„Rufet Aſpaſius her! Aſpaſius richte die Chriſtin!“
Stürmiſch begehrt es das Volk, und ſchon kommt er ſchrecklich geſchritten
Wilden Ganges, der Sohn des Römers und der Barbarin.
Ihn nicht rührte der Anblick des ſtandhaften Kindes. Zum Ingrimm

Stachelte ihn die Geduld der Heldin, ihr adliger Anſtand.
„Iſt der Holzſtoß bereit? Ha Viper! Du ſollſt nicht entwiſchen!“
Aus den buſchigen Brau'n erblitzte die Wut des Gewalt'gen.
„Spräch' der Olympus für dich, du ſollſt mir zu Aſche zerſtäuben.“
Siehe, ſchon türmen ſich Scheiter auf Scheiter gen über dem Forum.
Greuliche Fäuſte umfaſſen den kindlichen Leib der Erwählten,
Und ſchon ſteht ſie erhöhet auf grauſigem Throne und betet
Zu den Wolken empor: „Dich preiſe ich, himmliſcher Vater,
Dich auch, göttlicher Sohn! Ihr habt mich des Feuers gewürdigt,
Das für das himmliſche Mahl mir reinigt die Glieder des Staubes.“

Ha! Wie erpraſſelt die Flamme! Wie leckt ſie mit gieriger Zunge
Höher und höher hinauf! Von Pech und Schwefel ein Brodem
Füllet erſtickend die Luft. In den trockenen Faſern entzündet,
Flackert, zerbirſt nun das Holz. Doch, Wunder! Aus ſengender Lohe

Klinget ein liebliches Lied. Gleichwie gegen Abend die Sonne
Schwimmt auf dem Feuergewölk, den zitternden Äther durchstrahlend,
Also erglänzet die Jungfrau, ein Stern in den blutigen Flammen:
Nicht das Haar ihres Hauptes, ja selbst nicht die seidenen Wimpern
Sind ihr vom Brande versehrt. Noch mehr! Gleich bezauberten Schlangen
Legen die feurigen Schwaden zu Füßen sich ihr und vergehen.

Wild springt Aspasius auf. „Ha Schande! Besiegt mich ein Mädchen?
Bin ich im Wahnwitz? Da steht sie, so weiß und rosig wie früher!
Eine Sirene, hinweg! Ich fühl' es, ihr Schauen berückt mich,
Trocknet im Arm mir das Mark und stiehlt aus dem Herzen den Willen.
Fort! Ich mag sie nicht sehen! Zu lange schon trägt sie die Erde.
Deine verworfene Kunst macht Feuer und Schwefel zuschanden,
Hexe! Nun magst du sie noch am Schwert des Henkers erproben,
Das wider Zauber gefeit. Fort, führet sie fort auf den Richtplatz

Außer der Stadt! Dort ſchlagt ihr das Haupt,
das verfluchte, vom Leibe,
Jeſus, dem Juden, zum Spott, und zur Schmach
ſeiner ſchändlichen Sekte."
Packt ſie, Adilen! Hinweg!"
Die Jungfrau, ausbreitend die Arme:
„Nun erſt erfüllet mein Wunſch ſich. Ihr Krieger
heran. Zu der Krone
Geht es, zum Sterben für Chriſtum. O Glück!
O geſegnete Stunde!
Lebe, Aſpaſius, wohl! Und möge der Herr dich
berühren
Mit einem Strahl ſeiner Gnade, wie Gajus, den
Sohn des Präfekten.
Dein iſt, o Herr, mein Gebet."

„Argliſtige! Wag' es und prahle,
Daß du mit ſchandbarer Kunſt der edelſten Jüng-
linge einen
Seines Verſtandes beraubt, in Liebesbande ver-
ſtricket,
Und ihn zum Chriſten gemacht, und ihn und die
Seinen verderbet!
Meinſt du, Aſpaſius werde, wie Symphorianus
und Gajus,
Vor deiner Stimme zerſchmelzen und vor deinem
Taubengeſicht?
Nein! Dieſer Buſen iſt ſteinern, ſo hart wie der
Fels von Tarpeja,

Rom eine ſchirmende Wehr, ein Schrecknis hohlängigen Frevlern.“

Nicht ſo wonnevoll eilt, von reizenden Mädchen umgeben,
Blumen im duftenden Haar und phöniziſchen Schmuck an den Armen,
Mit der würd'gen Pronuba — wie ſchreitet doch langſam die Alte! —
Eine Braut nach dem Tempel, den Hymens Fackeln erhellen,
Als dieſes mutvolle Kind von dreizehn Sommern zur Stätte
Blutiger Peinen. Wo iſt doch die Furcht ihres zarten Geſchlechtes,
Das ſchon der Anblick des Bluts entſetzt und der Stich einer Nadel
Schmerzet? Ich frage, wo iſt der Raum denn für tödliche Wunden
An dieſem zierlichen Leib? Und birgt ſo zerbrechliche Hülle
Wirklich die heil'ge Gewalt des weltüberwindenden Willens?

Nahe dem Tempel Minervas befragt ein Mitleid'ger das Mädchen:
„Kleine, wie iſt dir zumut? Noch kannſt dich retten. Du ſtreueſt

Weihrauchkörnchen nur drei der Göttin, so schützt dich ihr Priester."
— „Was versuchet ihr mich? Es hat der Allmächt'ge gerufen,
Und schon erschließt er den Vorhof des Schau'ns mir, des ewigen Genießens.
Schmach tut dem Liebsten die Freundin, mißhört sie sein sehnendes Werben;
Und mein Geliebter ist Gott, wie darf seinen Ruf ich mißhören?
Jesus harrt, ich bin sein. Ich komme! Ihr Henker, zerfleischt mich
Glied für Glied und befreiet den Geist von der irdischen Fessel."
Also die Jungfrau. Den Schritt beflügelt ihr brennend Verlangen.
Schwebend eilt sie dahin, kaum vermögen die Söldner zu folgen,
Schon liegt hinter ihr Rom. Die nomentanische Straße
Öffnet ihr blumiges Bild. Licht stehen die Villen, es schwellen
Sanft die Hügel empor. Und dort, im blaugoldenen Äther,
Hebt sich ein weites Gebäu, von Pinienwipfeln umschattet.

„Haus meiner Väter, mein Heim! Du Ort, wo die Kindheit mir blühte,

Sei mir noch einmal gegrüßt! O Mutter! Dort
ſteht ſie am Tore!
Weinend wankt ſie herfür! O arme Mutter, nicht
weine!
Denk an Maria, ſie ſah den Sohn am Kreuze er-
blaſſen,
Und nach drei Tagen der Qual, da ſah ſie ver-
klären ihn wieder.
Mutter, du teure, fahr wohl! . . . Ihr Männer,
iſt dies ſchon der Richtplatz?
Stellt euch rund um mich her. Nein, blickt nicht
ſo ſanft und voll Mitleids!
Jeſus, mein Lieb, ſtarb am Holz, ach ungetröſtet,
verſpottet!"
Was doch befällt dieſes Volk, das früher mit Toben
die Chriſtin
Heiſchte für qualvollen Tod? Der Blutdurſt ver-
raucht, und Erbarmen
Rühret die meiſten. Schon harrt der Henker, ein
haariger Unhold,
Braun und ſehnig und derb, mit eckiger Stirn
und verkniffnem,
Tigerähnlichem Blick. Von Bruſt und Schultern
und Beinen
Scheint er ein Sohn der Zyklopen, von Stimme
ein Sprößling des Donar,
Jenes gewaltigen Manns, den Zimber ehrt und
Teutone.

Ha, wie geberdet ſich ſchrecklich der Hüne! Wie zieht er die Brauen,
Hebet das Schwert in die Luft, das breite, und ſtößt's auf den Boden,
Daß die Erde erdröhnt! „Hieher! Eine Feindin der Götter?
Läſterin gar der Cäſaren? Beim Donnrer, ich lähm dir die Zunge!
Denn ich will dich zerſtücken, wie jener helleniſche König
Einſt ſeinem Prinzen getan. Komm her! Dort knie! Es wird dir
Wehe und bang! Du weinſt?"
— „Ich weine nicht Tränen des Jammers."
— „Nun, beim Herkules, ſprich, was däucht dich vom Stahl, den ich ſchwinge?"
„Was von dem Mordſchwert mich däucht? Es lechzet nach Blut. Darum ſtille,
Still' ſeinen gierigen Durſt, o Henker, im Born meines Herzens.
Wolle nicht länger verzieh'n!"

„Verzieh'n!?" Er ſenkt ſeine Waffe,
Muſtert das Mädchen und ſchweigt. Es iſt ihm, als ginge ein Lenzhauch
Schlummernden Menſchengefühls durch die Bruſt ihm, die eiſerne, wilde.

Darf er und kann er ſie töten? So jung noch, dem Stamm kaum entſprungen,
Soll dieſes Röslein verblüh'n — und er ſoll es brechen? Wie wird ihm
Wunderſam im Gemüt! „Hör'," ſpricht er in heiſerem Tone,
„Eine Närrin biſt du, nicht Verbrecherin. Unreife Kinder
Richtet kein Römer."
„Schlag zu!" verſetzet mit Ruhe das Mägdlein.
„Mich verdammt ein Geſetz. Du mußt es befolgen. Ich bitte,
Ja, ich flehe dich an: O zögre nicht länger! Du haſt ſchon
Beſſeres Blut vergoſſen als meines. Und ob ich auch ſchuldlos,
Iſt doch nicht Sünde dein Tun; nicht du haſt, o Freund, mich verurteilt."
— „Mädchen, ich kann dich nicht töten! Denn ſieh, mir vergehen die Augen,
Und es bebt meine Hand." — „Mich ſoll nicht der Fehlſtreich verwirren.
Tu', was dein Amt iſt." — „Mein Kind, ſo laß dir die Augen verbinden."
— „Nein, ich fürchte mich nicht. Mein Herr ſtarb mit offenen Augen."

„Aber das wallende Haar, ich bitte dich, zieh es vom Nacken,
Daß es nicht halte die Wucht des Schwerts und die Marter verlängre."
Agnes gehorcht. Ihre Locken umwehen, ein goldener Schleier,
Stirn ihr und Wangen. Da tönt im Kreiſe viel ſchluchzendes Weinen.
Wehmutsvoll ſchaut der Titan die ſüße Schweſter der Engel,
Preßt vor die Augen die Hand und gleich als gält' es das Schwerſte,
Rafft er gewaltſam ſich auf. Durch die Luft ziſcht jählings die Schneide,
Und — eine roſige Flut des edelſten Bluts überſtrömet
Ringsum den Grund. Und der Henker, der rieſige, beugt ſich hernieder,
Faſſet behutſam das Haupt und füget es ſänftlich zur Stelle,
Wo es im Leben getront, den Engeln und Menſchen zur Weide.
Gleichwie im Schlafe befangen, ein Lächeln auf marmornen Zügen,
Ruht nun die glorreiche Heldin, die Braut des ſioniſchen Lamms.
Der ſie geopfert, er faltet die Händ', als begehrt er Vergebung,

Mächtig geht ihm die Bruſt, und unter den Lidern erglänzt ihm,
Was er zuvor nie gekannt, die fromme Zähre des Mitleids.

Der
Brief an Nepotian.

(1896)

Perſonen:

Nepotianus, junger Prieſter.
Heliodorus, Biſchof von Altinum, ſein Oheim.
Evagrius, ein Prieſter aus Antiochia.
Kleanthes, ehemaliger Erzieher des Nepotianus.
Glaphira, eine Witwe.
Zwei Kinder.

Die Szene ſpielt zu Altinum im Hauſe des Biſchofs Heliodor.

(Nepotianus vor einem Moſaikbilde des Heilands betend. Kleanthes tritt auf, etwas zögernd.)

Kleanthes.

Man frägt nach dir . . .

Nepotianus

(bekreuzigt ſich, das Gebet beendend).

Wer iſt's? Ich bin bereit.

Kleanthes

(für ſich).

Ich bin bereit! Das ſagt er immer wieder.

Nepotianus.

Was ſoll die Falte zwiſchen deinen Brau'n,
Kleanthes?

Kleanthes.

Ich verhoffte mir, du werdeſt
Jetzt nicht daheim ſein für den Überläſt'gen.

Nepotianus.

Lügen? Kleanthes!

Kleanthes.

Warſt du nicht ſoeben
In Gott verzückt? War deine Seele nicht
Des Körpers enger Zelle halb entflohen?

Nepotianus.

Sophiſt!

Kleanthes.

Schilt nur den treuen Pädagogen,
Der, als er dich mit Sorgfalt auferzog,
Dich lieben lernte wie sein Fleisch und Blut —
Der doppelt heiß dich liebt, seit du die Freiheit
Ihm schenktest, die das Waffenlos ihm raubte.
Ja, schilt den Freund, der dich durch vierzehn Jahre
Dem Dienst des Herrn entgegenglühen sah,
Selbst glühend, dich im heil'gen Kleid zu schauen,
Und der, nun er als Priester dich begrüßt,
Erleben muß, wie dir die schnöde Welt
Des Friedens Labetrunk mit Gall und Essig
Versetzt — den du so teuer dir erkauft!
Seit gestern erst hat Heliodorus dich
Gesalbt; seit gestern erst umfängt die Seele
Dir langersehntes, bräutliches Entzücken —
Und schon verschwört sich ganz Altinum, dir
Nicht e i n e Andachtsstunde zu vergönnen.
Der wünscht dir Glück, und jener bittet dich
Um deinen Segen. Martian erzählt,
Wie er mit deinem Vater Griechisch lernte
Zu Lilybea; und du hörst sie alle.
Keinem versagst du dich. Sogar dem Prätextatus,
Der stolz und einsam — eine letzte Säule
Der alten Göttertempel — unsrer Lehren
Und unserer Gebete spottet, gibst du
Ein, däucht mir, allzu holdes Wort. Noch mehr!
Die Horde jener unverschämten Bettler,

Die gleich dem Faß der Danaiden immer
Nach Trank — und auch nach Speiſe lechzen, die,
Je mehr man ſie beſchenkt, je öfter wiederkehren;
Du nimmſt ſie auf, du teilſt dein Mahl mit ihnen,
Dein karges Mahl! In Mitleid ſchmilzt dein Herz.
Sie werden, da ſie geſtern dutzendweiſe
Erſchienen, bald zu Hunderten dein Haus
Und deinen Tiſch belagern.

Nepotianus.

Mein Kleanthes!
Vergiß des Fremden nicht, der draußen harrt.

Kleanthes.

Du bringſt mich nicht zum Schweigen. Einmal muß es
Geſagt ſein; deine Würde wirfſt du weg
Durch zu leutſel'ges Weſen; unbedachtſam
Gibſt du die Seele preis; ſie wird dir bald
Verkümmern in ſolch weltlichem Gedränge.

Nepotianus.

Ich ſuche nicht die Welt; ſie kommt zu mir;
In meines Tempels Vorhof, aber nicht
Ins Allerheiligſte — denn dies iſt Gottes.

Kleanthes.

Wär' ich an deiner Statt, ich ſchüfe mir
In meiner Wohnung die Thebais. Wehe
Dem Frechen, der es wagte, mir zu nah'n!
Nur Engel dürften mich beſuchen.

Nepotianus.

Weißt du's,
Ob jener, den du ungebührlich lang
Am Tore warten läßt, nicht auch ein Engel,
Ein Gottesbote iſt?

Kleanthes.

Mein' Treu! Das nähm' mich wunder.
Es iſt wohl ein Klient, der zum Geſchenke
Dir einen Fiſch, in Lampenöl gekocht,
Oder ein paar Granatenäpfel bringt —
Süßſäuerlich wie die demüt'ge Bitte
Um etliche Seſterzen.

Nepotianus.

Sei's wer immer!
Führ' ihn herein. Je ärmer, ſo willkomm'ner.

Kleanthes.

Ein Heiliger biſt du, wenn nicht ein Tor.

(Ab.)

Nepotianus, gleich darauf Evagrius.

Evagrius.

Wohnt hier im Hauſe Heliodors des Biſchofs
Von Aquileja und Altinum Neffe,
Nepotianus der Diakon?

Nepotianus.

Nicht mehr
Diakon.

Evagrius.

Prieſter alſo? Prieſter ſchon?

Nepotianus.

Seit geſtern.

Evagrius.

O Glückſeliger! Du biſt's!
Du biſt Nepotianus! Deiner Augen
Sonniges Leuchten hat dich mir verraten.
Sei mir gegrüßt, o Bruder mein in Chriſto —
Auch ich bin Prieſter.

Nepotianus.

Hundertmal willkommen!
O laß dich nieder! Speiſe will ich dir
Und ein erquickend Bad — und weilſt du länger,
Will ich ein gaſtlich Lager dir bereiten.
Staub deckt dein Antlitz, deine Glieder ſinken;
Du kommſt, ein müder Wandrer, wunden Fußes,
Von ferneher.

Evagrius.

Wohl fernher! Übers Meer
Der Griechen, durch die adriat'ſchen Wogen
Trug mich ein Handelsſchiff von Aquileja.
In Aquileja landet' ich und ſetzte
Den Stab ohn' Säumen bis Altinum fort,
Ich ruhte nirgends; meine Poſt iſt dringend.
Willſt du vernehmen?

Nepotianus.

Einen Augenblick
Gedulde dich, daß ich den Oheim rufe;
Vor ihm hat meine Seele kein Geheimnis.
(Ab.)

Evagrius.

Wie wohl ſteht jungen Prieſtern Offenheit
Und Ehrfurcht gegen Vorgeſetzte! Sicher
Iſt Nepotianus meiner Gaben wert.

Heliodorus. Nepotianus. Evagrius.

Heliodorus.

Wer biſt du? Was iſt dein Begehr?

Evagrius.

Erkenneſt du
Mich nicht? — Wohl iſt ſchon manches Jahr entſchwunden,
Seit wir als Jünglinge in Aquileja
Den Phädon laſen und Virgils Gedichte
Und weisheitsdürſtend unſre Stirne kühlten
In Sirachs Quell, im Borne Salomos.
Mich hat ſeither die Sonne Chalzis', mich
Antiochias Sommer zum Chaldäer
Verbrannt; und du, o Heliodorus, wardſt
Ein bleicher Greis, der mich gebräunten Alten
Verwundert mißt. Ja, ſtaune, denn ich bin —
Evagrius, dein Schulgeſell und Freund,

Evagrius, der, als er Gottes Ruf
Vernommen, seine teure Heimat ließ,
Den Armen seiner Blutsverwandten sich
Entriß, ins ferne Syrerland zu ziehen.

Heliodorus.

Abraham aus Chaldäa, nach dem Reiche
Der göttlichen Verheißung! Sieh — Geliebterer
Jehovas — deinen Bruder Lot! Er neigt
Sein Angesicht in Demut vor dir nieder.

Evagrius.

Nicht also! Gottes Wege sind verschieden;
Den ruft er hier- und jenen dorthin. Allwärts
Auf Erden braucht es Jünger und Apostel,
Im üppig stolzen Römerreiche mehr
Als in den Wüstenei'n von Palästina.
Es freue jeder neidlos sich am Lose,
Das seinem Bruder durch die Vorsicht zufiel;
Was mir zum Heil, wär' etwa dir zum Schaden.

Heliodorus.

Du rührst in meinem Busen eine Saite,
Die, wenn sie klingt, mein ganzes Ich durch-
schüttert.
O heilige Erinnerung! Da plötzlich
Durch der Lebend'gen Mund die Toten reden!
Dein Lehrer, o Evagrius, und meiner,
Der große Diener Gottes, der für Gott

Dich, mich und ſo viel Hunderte gebildet —
Hieronymus, ſprach aus dir!

Evagrius.

Er iſt nicht tot.
Was du für Schauer der Erinnerung
Gehalten — war ein ſüßer Ahnungsſchauer.
Der Heil'ge ſendet mich aus Bethlehem,
Hieronymus zu ſeinen Jugendfreunden.

Heliodorus.

Er lebt! — So lebt auch ihr, ſtillſel'ge Tage,
Noch einmal auf! Erwacht, geweihte Stunden;
Erhebt euch, feiert dieſes Glück mit mir!
Er lebt! Und nicht allein der Erde, auch
Mir lebt er, da er mein gedenkt.

Evagrius.

Dir und der Deinen. Wiſſe,
Ob Wüſten, Wälder, dunkle Meere
Dich von ihm ſcheiden — er verlor dich niemals
Aus ſeinem Auge — nie aus dem Gebet.
Als er die Kunde hörte, Nepotianus,
Dein Schweſterkind, des blondgelockten Scheitel
Er oft gekoſet und geſegnet, —
Sei aus des Imperators Kriegerſchar
In eines Höh'ren Waffendienſt getreten —
Jetzt macht' er mich zum Boten ſeiner Liebe.
„Bring", ſprach er, „meinen Segensgruß dem
Jüngling,

In ſeiner Seele mög' er ihn bewahren.
Beſtelle", fuhr er fort, „dies Schreiben auch
An Heliodorus' Schweſterſohn. Er halte es
In Ehren, nicht weil ich's verfaßte, ſondern
Weil Gott zu ihm durch meine Feder ſpricht."

Nepotianus.

Unwürdig bin ich dieſes Vorzugs, daß
Der Heil'ge, der in himmliſchen Geſichten
Weltabgeſchieden wandelt, mein gedenkt!

(Er empfängt das Schreiben.)

Wär' dies des Cäſars Hand und hing das gold'ne
Staatsſiegel an dem Blatt — ich bebte nicht
So froh wie jetzt.

Heliodorus.

Laß uns vernehmen, Sohn!

Evagrius.

Nicht doch! Vergönn es ihm, die erſte Wonne
Allein zu koſten.

Nepotianus.

Wie mein Oheim will.
Geteilte Freude, heißt es, doppelte Freude.

(Er entfaltet den Brief und lieſt.)

Hieronymus aus ſeiner Siedelei
Von Bethlehem, Nepotian dem Prieſter.*)

*) Das Folgende iſt eine freie poetiſche Bearbeitung der Epistola ad Nepotianum des heiligen Hieronymus.

Dir, junger Krieger, der ſtatt Schwert und Lanze
Das Kreuz erkor — dir biet' ich Heil und Gruß!
Dein Widder brach manch felſenfeſte Schanze,
Auf Feindesleibern ſchritt ſchon oft dein Fuß.
Da ſang von einem ſchönern Ehrenkranze
Im Herzen dir dein treuer Genius,
Und du verließeſt die berühmten Aare,
Erhubſt dich, ſelbſt ein Adler, zum Altare.

Wie gerne hört' ich dir, o Gottgeweihter,
An deines Lebens inhaltsreichſtem Tag
Ein Meiſterſtück der Wortkunſt, keuſch und heiter,
Wie einſtmals Cicero zu reden pflag.
Doch wehe mir! es hat der bleiche Reiter,
Der Tod, mein Haupt verſehrt mit grimmem Schlag;
Das Blut erſtarrt mir in den kalten Gliedern,
Bald wird das Alter mich zum Kind erniedern.

Drum Jüngling, hör' das Mahnwort eines Greiſes:
Die Weisheit hüte! Denn ſie altert nicht.
Das Faſten iſt zwar würdig allen Preiſes,
Die Roſen duften, die der Beter flicht.
Doch laß die Jahre kommen! Wie ein leiſes
Traumdunkel überwölken ſie dein Licht;
Hat dich die Weisheit Gottes nicht durchdrungen,
So ſchöpfſt du Unmut aus Erinnerungen.

Doch bist du weise, was ich weise nenne,
Trägst du die allzu langen Tage still
Und freudenvoll. Ob sich vom Herzen trenne
Der Jugendeifer — ob in Mannesfüll'
Dein Geist nicht mehr des Wissens Burg berenne,
Du seufzest kindlich: „Wie mein Vater will!
Einst durft' ich nach der Weisheit forschen, streben,
Nun lern' ich, mich in Weisheit zu ergeben."

Das Salböl floß auf deine Stirne nieder,
In deinen Händen schimmert heil'ges Öl.
Du taufst der Kirche neugebor'ne Brüder,
Kraft Gottes lösest Sünden du und Fehl.
Im Tempel tönen hohe Weihelieder,
Du rufst dem Herrn, — dein Ruf ist ihm Befehl,
Es steigt herab vom Wolkenthron der Reine,
Er schenkt sich dir, du schenkst ihn der Gemeine.

Du bist des K l e r u s jüngstes Glied! Erfasse,
Welch tiefen Sinn der Name in sich schließt!
Ein Erbe*) bist du! Ob's der Neid, der blasse,
Auch leugnen möchte, weil es ihn verdrießt.
Doch ist dein Erb' nicht das der großen Masse,
Nicht Gold, das Geiz erspart und Stolz genießt.
Dein Erb' — in Ehrfurcht sei dein Haupt entblößet! —
Ist Christus, der die Welt und dich erlöset.

*) Kleros = Erbteil.

Und weil ſo hoher Mahlſchatz dir beſchieden,
Beſcheide, Freund, dich mit dem hehren Schatz.
Von Schwelgern ſei dein kärglich Mahl gemieden,
Dem armen Gaſte gib den erſten Platz.
Dein Feſtgelag ſei Mäßigkeit hienieden.
„Nichts ohne Arbeit!“ alſo lehrt Horaz.
Den Zehnten aber nimm! Es ſoll der Chriſten
Mildtätigkeit dein armes Leben friſten.

Von weltlichen Genüſſen losgeſchälet,
Sei dein Gemüt der geiſt'gen Wonne voll.
Wenn eine Seele dich zum Führer wählet,
Heb' ſie empor von niedrer Erdenſcholl'.
Nahn Witwen dir und Jungfrau'n, gottvermählet,
So ſpende doppelt deiner Sorgfalt Zoll.
Es ſei dir keine werter noch geringer —
Die Bräute Chriſti ehr' als Chriſti Jünger.

Sei hold den Büchern, die von Gott berichten!
Schlägſt du ſie auf, ſo bleibe Neugier fern.
Das Größte lerne von dem Großen ſichten,
Und rede weiſe, redeſt du vom Herrn!
Auf eitlen Wortprunk ſollſt du ſtets verzichten,
Nie nenn' man dich des Rednerhimmels Stern.
Um Beifallsſtürme, Lorbeerkränze buhlen
Laß Philoſophen chriſtusfremder Schulen.

Nicht jeder iſt, o Sohn, zu allem tüchtig.
Der iſt der Kirche Arm und der ihr Mund.

Doch jeglich Glied bleibt für den Körper wichtig,
Und fehlt ihm eines, iſt er nicht geſund.
Drum, biſt du dir im eignen Auge nichtig,
Gib, dich zu ſchmähen, keinem Weltling Grund.
Man lobt den Weinberg nach dem Saft der Reben,
Die Kirche nach der Prieſter Tugendleben.

Vollkommenheit erſtrebe! Aber nimmer
Vermeine, daß du ſchon genug getan.
Erlab' dein Auge nicht an eignem Schimmer;
Auch geiſt'gen Gütern kann der Wurm ſich nah'n.
Es bricht der Bau der Heiligkeit in Trümmer,
Zerwühlt ſein Fundament der Fäulnis Zahn.
Verwüſtet Satan dir den Grund der Demut,
So klaget Sions Fall der Herr in Wehmut.

Beherrſche deine Zunge, deine Ohren,
Den fremden Ruf halt' gleich dem eignen lieb.
Und läſtern freche Lügner vor den Toren,
So denke, was der weiſe König ſchrieb:
„Mit dem Verleumder iſt ſein Freund verloren,
Die beiden Frevler fällt der gleiche Hieb."
Siehſt du den Pfeil vom ſtarken Felſen prallen?
So mög' Verleumdung vor dir niederfallen.

Führt Prieſterpflicht dich an ein Schmerzensbette,
So ſei die Sanftmut ſtetig dein Geleit.
Des kranken Leibes pflege, Sohn! Doch rette
Vorerſt die Seele für die Ewigkeit.

Bedenke, daß dich keine eitle Kette
Ans Haus des Reichtums feſſ'le lange Zeit!
Es iſt dir nicht erlaubt, dem Wohlbehagen
Im Kleid der Selbſtverleugnung nachzujagen.

Zu geben ſei dir teurer als zu nehmen.
Was ſag' ich! War dein Herz nicht ſtetig groß?
War nicht dein erſtes, tiefes Kindesgrämen,
Daß ungeſtillt der Armut Zähre floß?
Brachſt du Smaragde nicht aus Diademen,
Den Dürft'gen zu bedecken, der da bloß?
Nepotian! Heil dir und allen jenen,
Die, Wohltat ſpendend, geh'n durchs Tal der Tränen!

Haſt du den Teil der Armen zu verwalten,
So geize nicht, wenn ſich die bleiche Schar
Beſchwörend hängt an deines Mantels Falten,
Dir ſchluchzend ſtreckt die hagern Hände dar!
Weg mit dem Klügeln, dem berechnend kalten!
Die Güte Gottes werde offenbar;
Denn wie der Herr, ſo handelt ſein Verwalter;
Nicht weiſer ſei der Ton als ſein Geſtalter.

Die Weisheit hüte! Wenn du ſie empfangen,
Löſt ſich der Wahrheit Siegel deinem Blick,
Dann kehrt ſich in Umfangen dein Verlangen,
Kaum hält der Leib auf Erden dich zurück.
Und biſt du einſt in Unſchuld heimgegangen —

Kein Aug' erſah, kein Aug' erfaßt das Glück:
Der du nach Weisheit ſtets gelenkt den Willen,
Dir wird die e w ' g e W e i s h e i t ſich enthüllen.
(Pauſe.)

Ich habe Ernſtes dir mit Ernſt geſchildert,
O Sohn, und deine Jugend trägt es kaum.
Drum ſei der herbe Kräutertrank gemildert
Mit ſüßer Frucht vom Zeraſuntenbaum.
Die Turteltaube, iſt ſie gleich verwildert,
Und krank um ihren Hain bei Kapharnaum —
Sie wird, wenn du ſie koſeſt, ſpeiſeſt, tränkeſt,
Vertrauter in Altinum, als du denkeſt.

Ein Armband iſt die dritte Liebesgabe,
Aus goldner Faſſung glänzet ein Opal,
Nimm an des Klausners letzte ird'ſche Habe;
Allein erinnere dich: Beſitz iſt Qual.
Geboren ward ich arm, geh' arm zu Grabe;
Kein Erdengold erglänzt in Sions Saal —
Doch alles kann durch Gott zum Heil gereichen!
Ein tiefer Sinn liegt oft in kleinen Zeichen.

Heliodorus.

Du ſchweigſt?

Evagrius.

Laß ihn; denn er iſt tief ergriffen.

Evagrius.

Noch ſahſt du die Geſchenke nicht, mein Sohn,
Die dir aus Bethlehem der Vater ſendet.

(Er nimmt unter ſeinem Mantel einen Kirſchenzweig hervor.)

Sieh hier das Zeraſuntenreis! Er brach's
Beim Haus des Brotes. Auf der Meerfahrt barg ich's
In feuchter Erde ſorglich. Als ich nun
Den Fremdling mit ital'ſchem Waſſer netzte,
Da ſproßten Blüten, weiß wie friſcher Schnee,
Zehn Blüten zwiſchen dunklem Laub hervor;
Gelobt ſei Gott für das anmut'ge Wunder!
Und wenn's nach ſeinem Willen iſt, ſo mögen ſich
Die Blüten in erleſ'ne Früchte wandeln.

Nepotianus.

Das grüne Reis aus fremdem Himmelsſtrich
Bedeutet mir die Wiſſenſchaft des Heiles.
Auch ſie entkeimte einem ſchönern Land;
Doch pfleg' ich ſie mit Sorge und Verſtand
In meines Herzenshains verborg'nem Grunde,
So bringt ſie Tugendfrucht zur guten Stunde.

Evagrius.

Mit Gott, Nepotianus, wohlerraten!
Was aber ſagt das Täublein dir?

(Er zieht eine Taube aus ſeinem Buſen und ſetzt ſie auf Nepotians Schulter.)

Nepotianus.

Es weiſt
Mich auf die Chriſtusmilde mahnend hin,
Die nimmermehr dem Prieſter mangeln darf.
Und weil der Bräutigam im Lied der Lieder
Sulamith ſeine Taube nennt — bedeutet
Die Taube eine gottvermählte Braut.
O Herr! Iſt's mir beſtimmt, der Jungfrau'n Führer
Zu werden auf dem königlichen Weg —
Gib, daß ich reines Brot den Reinen ſchenke,
Zum Gnadenlicht den Flug der Tauben lenke!

Heliodorus.

Der Herr erleuchtet dich, mein Kind!

Evargius
(gibt dem Nepotianus einen Armring).

Wohlan!
Noch bleibt das Armband! Deuteſt du mir d a s,
Wie es Hieronymus vermeinte — dann
Beug' ich, ein Greis, mich deiner weiſern Jugend,
Was alſo ſagt das Armband?

Nepotianus.

Allzu koſtbar!
Und iſt es auch ein Heil'ger, der es ſpendet —
Ich zaudre — ſoll ich's nehmen oder nicht?
Und keine Deutung find' ich dieſer Gabe.
Den Kriegern, die im Felde Ruhm erſtritten,

Umgibt den nerv'gen Arm der Imperator
Mit ſolchem Reif; ich aber bin kein Krieger
Des Imperators mehr; faſt ſchmerzt es mich,
An die verlor'ne Zeit gemahnt zu werden.

Evagrius.

Verachteſt du des Heil'gen Gabe ſo?

Nepotianus.

Nicht doch! Ich weiß, daß er mich prüfen will,
Und unterläg' ich, wär' es mir zum Schaden
Und ihm zur Kränkung. Nimm den Schmuck zurück!

Kleanthes
(tritt auf).

Nepotian!

Nepotianus.

Was nun, Kleanthes?

Kleanthes
(mit einem Seitenblick auf Evagrius).

Ei,
Beim Himmel! Der iſt mehr als ein Klient!
Er kam zu bringen und nicht zu entwenden.
Ein goldner Armreif! Trau' ich meinen Augen?

Nepotianus.

Was iſt, Kleanthes?

Kleanthes.

Wenig! Wenig! Nichts!
Ich ſeh' dich in ſo herzlicher Gemeinſchaft

Mit dieſem würd'gen Fremden, daß es mir
Sehr unanſtändig ſcheint, euch Herrn zu ſtören.

Nepotianus.

Sprich, ſprich, du darfſt nicht fürchten, uns zu ſtören.

Kleanthes.

Es iſt ein Weib in Trauer. Ich verweiſe ſie
An Prätextatus — eine Arme ſcheint's.

Nepotianus.

So, lieber Freund? Der Heide ſoll
Die Armen Chriſti ſpeiſen, die der Chriſt
Von ſeiner Türe weiſt? Dazu iſt er
Dir gut genug! Geſchwind, geſchwind! Herein
Mit der Unglücklichen.

Kleanthes
(ihm ins Ohr).

Dein Säckel Herr, iſt leer.
Den letzten Kupferas trug Pan, der Blinde, fort.

Heliodorus.

Die Frau ſoll morgen —

Nepotianus
(zu Kleanthes).

Keinen As? Du irrſt!
Wir ſind ja reich! Führ ſie herein, die Aermſte!

Kleanthes führt die Glaphira mit ihren zwei Kindern herein.

Glaphira.

Nicht für mich!
Für ihre Kinder bittet eine Witwe!

Vergib, Nepotian! Vergebt, ihr Herren,
Daß ich unziemlich, ungemeldet hier
Eindringe. Ach! Im Innern ſchamdurchbebt,
Wagt' ich den dreiſten Schritt in dieſe Halle,
Vergebt! Für meine Kinder, nicht für mich.

Nepotianus.

Wer biſt du?

Glaphira.

Eine vielbeneidete,
Beglückte Gattin war ich! Ach, ich war's!
Nun bin ich nichts als die unſel'ge Mutter
Der armen Kleinen hier, die Brot verlangen,
Und es iſt keiner, der es ihnen bricht!
Mein Eh'herr war der Goldſchmied Fulvius,
Fortunas Schoßkind, der Cäſaren Günſtling,
Der reichſte Mann Altinums. Ihn verblendete
Sein Glück — und weil er allzuviel beſaß,
Verſucht' er Gott — und Gott hat ihn geſchlagen.
Verarmt fiel er den Wuchrern in die Hände;
Im Schuldgefängnis ſtarb er; wohl zumeiſt
Die Reue war's, die ihn getötet. Ach,
Er ließ mich ohne Brot! Nepotian!
Erbarme dich! Man rühmt in ganz Altinum
Dein Herz. Du wendeſt dich von mir, o Herr?
Verſagſt du dich der Bitte? Du biſt vornehm
Geboren, weißt nicht, was das Elend iſt,
Nicht, was der Hunger iſt! Allein dich hat

Gewiß auf ihren Knien eine Mutter
Geſchaukelt, dir geſtrählt die braunen Locken —
Erbarme einer Mutter dich, o Herr!

Nepotianus.

Dem Himmel Dank! Heut bin ich reicher, als
Ein Prieſter ſein darf. Nimm dies Goldgeſchmeide!
Der Jude Malchus zahlt für den Opal
Gewiß ein halb Talent in röm'ſchem Gelde.

Glaphira
(dem Nepotian zu Füßen fallend).

Des Himmels Segen über Nepotian!
O meine Kinder! Küſſet dieſe Hand,
Die euch der Not entreißet, mich dem Tode.

Evagrius.

Ja, Gottes Segen über dich, mein Sohn!
Du haſt die Prüfung wohlbeſtanden, haſt
Am herrlichſten der Deutungen geheimſte
Gefunden — und durch tote Worte nicht,
Durch Taten haſt du uns ſie kundgemacht.
Wohltun iſt reines Gold! Wie dieſer Ring
Kennt es nicht Anfang, kennt ein Ende nicht.
Denn Gott der Herr iſt aller Wohltat Anfang,
Weil alles Weſen lebt durch Gottes Wohltat;
Und aller Wohltat Ende iſt der Herr,
Weil Chriſtus ſagt: „Was armen Brüdern du
Erweiſeſt — haſt du deinem Gott erwieſen."
Wie Gott der Herr nicht hat Beginn, noch Ausgang,

Iſt auch die Wohltat ewig, unvergänglich —
In ihrem Lohne ewig, unvergänglich.

Heliodorus.

Ich ſeh' es klar, erkenn' es ſtaunend an:
Der Jüngling, der mich heißet Herr und Lehrer,
Wird durch ſein Beiſpiel mir, was ich ihm war.

Kleanthes.

Ein Engel iſt er! Dennoch nehm' ich's nicht
Zurück; er hat ein allzu weiches Herz,
Und ſolche Herzen lohnt die Welt mit Undank.

Evagrius.

Wenn ſie mit ihrem Beſten ihn belohnte —
Verweslichkeit und Staub, das iſt ihr Beſtes! —
Meinem Nepotian umgibt der Herr
Den Arm mit einem makelloſen Reifen,
Die Stirn mit einer fleckenreinen Krone,
Sein Siegel ſetzt ihm Jeſus auf die Bruſt.
Wenn ſie mit Undank lohnt — was ficht's ihn an!
Mit Gnade wollt' der Herr dich überſtrömen,
Drum gab er dir ein Herz ſo reich, ſo groß!
O Sohn, dich rührt der fremden Witwe Grämen,
Du linderſt ihrer armen Kindlein Los.
Wenn heut zur Erde die Apoſtel kämen,
Sie grüßten dich als Bruder und Genoß;
Als Auserwählten! Dieſes iſt das Zeichen:
Den Armen wird er Brot des Mit-
leids reichen.

(Vorhang.)

Herlibergs Tod.

Fragment eines Opernbuchs.

(1911)

(Der Stadtplatz von Steyr. Links das Innerbergſche Haus, von Türmchen flankiert. Rechts die Dominikanerkirche. Im Proſzenium links zweigt die ſogen. Enge Gaſſe ab, in welcher, dem Zuſchauer *unſichtbar*, zuletzt der Lanzengang Herlibergs ſtattfindet. Im Mittelgrund ein Brunnen mit der Steinfigur des Hl. Leopold. Die Hintergrund-Dekoration zeigt den Tabor mit dem Taborkirchlein. Mondnacht gegen Morgen. Das Innerbergſche Haus wird von einer großen Menge von *Bürgern und Landleuten* belagert, die von Arkebuſieren in Schach gehalten werden. Einige der Bauern ſind mit Dreſchflegeln und aufgepflanzten Senſen bewaffnet. Schon die Zwiſchenaktsmuſik ſollte das Waffenklirren und die Aufruhrſtimmung malen.)

Chor der Bürger und Bauern.

Komm Ritter, komm Reiter, Cornet, Capitan,
Komm Pannerherr, Freiherr und Edelmann:
Rührt er die Ehr unſer Frawen an,
Soll ihn der Teufel ſchänden.
Das Weib war elend und arm und veracht,
Und der ſie bedrängte, hätt Adel und Macht.
Tut ihm ſein Recht! Sunſt wir wollend heunt nacht
Mit der Fauſt dieſe Klagſach enden.

(Das Tor des Innerbergerhauſes fliegt auf. Man hört drinnen das Urteil leſen, aber undeutlich. Gleichzeitig wird Generalmarſch geſchlagen und geblaſen. Es entſteht ein rieſiger Tumult, aus dem einzelne Rufe: Was iſt? Habens ihn ver-

urteilt? (geſprochen) herausklingen. Zettl, von der Menge beſtürmt, aber ernſt mit der Hand abwehrend, tritt aus dem Tor, zugleich erſcheint ein Trommler. Dumpfe Trommelwirbel, man hört aus dem Chor des Volkes einzelne Worte des Trommlers, denen wüſte Freudenausbrüche der Menge folgen.)

Stimme des Trommlers.
Ernſt Herliberg, ein Pappenheimſcher Reiter —

Volk.
Zum Tod den Schurken! Weiter!

Trommler.
. . . Weil er getan, was wider Ehr und Zucht

Volk.
Schickt ihn zur Höll, die Beſtia gottverflucht!

Trommler
(allein).
. . . kein Gnade und Pardon; durch einen Haufen
Von funfzig Spießen bis zu Tod zu laufen.

Volk
(trunken vor Freude jauchzend und brüllend).
Zum Tod! Zum Tod! Der Spruch iſt recht!
Der adlig Bueb muß ſterben!
Kombt an mit Spießen, huſſa ſtecht,
Die Unbrut*) muß verderben.

*) Gelichter, Geziefer.

Eine Stimme.

Der hat's gewalt't!

(Eine Hand, und plötzlich viele Hände deuten auf Zettl.)

Viele.

Dem ſoll Ehre ſein!

Alle.

Hoch Zettl!

Zettl

(gen Himmel weiſend).

Dem Herrn ſei die Ehre allein.

(Ab.)

(Bergknappen mit Fackeln treten auf. Der Mond beginnt zu erblaſſen.)

Bürger.

Da kommen die Knappen von Leuben, juchei!

Knappen.

Wir haben gehört das groß Geſchrei,
Wie wir kamen gefahren nach Steyr,
Ein adliger Bub hätt ein Frau gekränkt . . .

Volk

(toſend).

Er wird gerichtet, geſpießt, gehenkt!
Herr Zettl viel wert und teuer,
Der ſchützte die Wittib von Steyr.

Knappen-Chor.

Freut euch und laßt erklingen
Ein newen Bergreim klein.

Die Gruber aus Schachten bringen
Des edlen Erzes ein.
Doch daß dann Erz und Gold,
Dann Perlen und Rubeinen
Seind unſre Fraven hold.

Kammergraf der gnädige Herre
Des Bergwerks mehrt und wahrt.
Mir iſt es wiſſend ein edlerer Herre,
Der ſchützt die Frauen zart.
Nicht umb minnigen Kuß, nicht umb Gulden rot,
Im Vater, Sohn und Geiſte
Nach Gottes Geſetz und Gebot.

(Der Himmel beginnt ſich aufzuhellen. Frühmeßläuten. Leiſes Orgelſpiel und Geſang aus der Dominikanerkirche.)

Geſang.

Das Frührot ſich entzündet,
Der liebe Morgen lacht,
Mein Herz zu Gott ſich findet
Nach dieſer bangen Nacht;
Sei gnädig Deinem Kinde
Erhalt mein Herze rein,
Laß böſe Luſt und Sünde
Nie meinen Leib entweih'n.

(Während des Geſanges, der leiſe und wehmütig verklingt, ertönen Trommeln. Generalmarſch. Arkebuſiere und Dragoner marſchieren auf, von Offizieren geführt, jede Abteilung mit

Fahne oder Standarte. Das wieder herzuſtrömende Volk wird von den Soldaten vom Platze gegen die Kirche und hinter das Innerbergerhaus zurückgetrieben. Conti fährt die mit zweimannshohen Lanzen bewaffneten Lanziers auf und ſtellt ſie in zwei Reihen ſo, daß nur das letzte Glied auf der Bühne ſteht. Aus dem Innerbergerhauſe tritt mit ſeinem Stab Walkun. Zettl kommt von rechts mit Begleitern. Zwiſchen zwei Mönchen, die ihre Lippen betend bewegen, von Lanzenknechten flankiert, wird Herliberg hereingeführt. Regimentsſcharfrichter im roten Gewande geht hinter ihm. Als das Volk Herlibergs anſichtig wird, gerät es in Wut.) —

Volk
(tobend).

Du Witwenmörder! Laſterbrut!

Ein Mönch
(das Kreuz hebend).

Umb Gott, gebt Ruh!

Volk
(heult).

Wir wöllen ſein Blut!

Zettl.

Steyr, er büßt, was er getan.
Gebt Fried! Nicht ſchmäht den verlornen Mann.

(Der Tumult legt ſich. Trommeten.)

Walkun
(feierlich).

Ernſt Herliberg, vor aller Welt
Zum Tod biſt du hier dargeſtellt.
Wol haſt du in der Bauernſchlacht
Viel kühner Heldenſtück vollbracht.
Doch nun, umb eines Schächers Weib,
Haſt du verloren Ehr und Leib.
Nicht gerne hielten wir Gericht.
Das blut'ge Urteil freut uns nicht.
Doch mehr als einer gilt das Heer;
Mehr als valeur — des Standes Ehr.
Profoß! Entkleid ihn ſeines Rangs,
Weil er durch Unzucht ſich entehrt!
Lanziers, durchrennt mit Spießen ihn;
Den Schwerttod iſt der Schelmb nit wert.

(Man nimmt Herliberg die Ketten ab. Der Profoß zertritt ſein Schwert mit dem Fuße.)

Profoß.

Weiland ein Leutenant, heunt ein Knecht.
Als einem Knecht geſchieht dir dein Recht.

Herliberg.

Bin ehrlos, alles nahm man mir.
Himmel und Erde verdammen mich.
Verſtoßner Sünder komb ich zu dir,
Heilige Maria, bitt für mich!
(Hält ſein Skapulier an die Lippen.)

Volk
(mit wildem Murren).
Ein Skapulier! Ein Gnadenpfand!
Reißt ihm's vom Leib und aus der Hand!

Profoß.
Gib her, du Schandbub!

Herliberg.
Nein!
(Er zuckt die Fäuste.)

Walkun
(donnert).
Gib her,
Du Schänder der Jungfrau und Witwenehr!

Herliberg.
Fahr hin, mein ewige Seligkeit!
(Er gibt dem Profoß das Skapulier; wendet ſich gegen die Lanzenreihe und ruft heiſer:)
Signal geblaſen! Ich bin bereit.

Margaret
(erſcheint links in Trauer gekleidet, das offene blonde Haar mit einem ſchwarzen Schleiertuch bedeckt).
Laßt mich zum Marſchall! Gebet Raum!

Herliberg.
Engel und Scharen, narrt mich ein Traum?

Viele Stimmen.
Die Mayrin! Wolfgangs Wittib! Seht!

Herliberg
(zerriſſen).

Kommſt du, zu ſchauen meine Qual,
In deiner Unſchuld Majeſtät?
Darf ich dich grüßen ein letztes Mal,
Heilige Margaret!

Marſchall.

Was willſt du, Weib, im Waffenbann?

Margaret
(vor dem Marſchall).

Komm bitten für den geurteilten Mann.

Volk.

Bitten! Für ihn, der ihr Schmach getan!
(Ein mächtiges Murmeln pflanzt ſich über den ganzen Platz fort, erſtirbt jedoch bei Margarets folgenden Worten.)

Margaret.

Verſchont, o Herr, ſein junges Blut!
Was er getan, war raſche Glut,
War wie Sturm, der im Maien wütet.
O denkt, im Lager, im wilden Troß,
Unter eiſernen Mannen wuchs er groß;
Kein Muetter hat ihn behütet.

Doch ſein Herz iſt guet, ob ſein Sinn auch wild,
Sunſt hätt er umb ſeiner Maria Bild
Mich nimmermehr freigegeben.

Ich bitte, erlaßt ihm das grausam Gericht.
Umb mich arme Frawe sollet ihr nicht
Euren Helden strafen am Leben.

(Große Bewegung, das Volk murrt.)

Marschall Walkun

(auf seinen Bann zeigend).

Frau, hier sind Helden Mann für Mann;
Auf den Buben dort stehn wir nicht an.
Guet Frau, hier handelt sich's nit umb Euch,
Hier geht's um höhere Ding im Reich.

(Mit erhobener Stimme:)

Das Urteil ist gefällt
Zum Zeugnis aller Welt,
Daß die katholische Reichsarmee
Eiserne Manneszucht hält.

Doch, weil eine Steyrerin mich bat,
Frag ich die ganze Eisenstadt,
Was soll diesem Lotterbuben sein?
Lanzentod oder Gnad?

Zettl.

Nicht Gnade, Tod!
Er brach das Gebot.
Seiner Sünde Glut
Tilgt einzig sein Blut.

Volk
(gewaltig).

Unſre Frawen wir Steyrer in Ehren han!
Der hat es gewagt, der gottloſe Mann,
Eine Reine wollte er ſchänden.
Mit Gewalt hub es an,
Mit Gewalt mueß es enden.

Margaret
(flehend, über den wilden Tumult ihre Stimme erhebend).

Bei Magdalene, die Buße tät,
Eine Mutter fleht!

Volk.

Zu ſpät, zu ſpät!

Margaret
(läßt ſich auf die Knie ſinken, noch lauter, faſt ſchreiend fleht ſie).

Bei ſeiner Jungfrau und Königin,
Begnadigt ihn!

Volk.

Nein! Richtet ihn hin!

Herliberg
(ſtand während Margarets Fürbitte glühend vor Scham und von Bewunderung überwältigt; in leidenſchaftlicher Bewegung).

Weh mir, auf den Knien!
Reinſte, ſteh' auf!
Heran, du Lanzenhauf!
Du Süße, von meinen Fäuſten wund,
Du bitteſt für mich mit holdem Mund?

Dein Flehen iſt mein Halsgericht.
Deine Martyrerhand den Stab mir bricht.
Kamerads, hier iſt meine Bruſt!
Lanzen gefällt, ſtecht zu mit Luſt!
Meine Sünd', wie Feuer und Scharlach rot,
Und die Schmach der Armada ſühne mein
Tod.

Jeſus Maria!

(Er geht entſchloſſen, im Laufſchritt auf die Lanzengaſſe zu. Wilde kriegeriſche Muſik. Hornſignale, Kommandoruf Contis: „Mittelhuts Lanzen fällt!" Dumpfer Trommelwirbel. Rieſiges Drängen des Volkes nach dem Hintergrund zu. Margaret, die ſich während der Rede Herlibergs mühſam erhoben hat und mit gerungenen Händen irr um ſich blickt, wankt. Frauen ſtützen ſie.

Die Trommel ſchweigt. Es wird abgeblaſen. Die Menge flutet zurück. Von der Lanzengaſſe kommt blutüberſtrömt und taumelnd Herliberg nach dem Mittelgrunde und bricht zuſammen. Kampf der Leute, die ihn ſehen wollen. Die Lanziere drängen das Volk zurück.

Dieſe Szene entwickelt ſich äußerſt raſch binnen weniger Augenblicke.)

Weiber.

Da kommt er!
Voll Blut!
Ganz zerriſſen, zerfetzt!

Volk
(mächtig).

Leutenant, Leutenant, reut's dich jetzt?

Margaret
(ſchwach).
Ich hört' einen Schrei — was iſt geſchehn?

Frau
(ſie ſtützend, mitleidig).
Schon alles fürbei.

Ein paar Mädel
(drängen ſich vor).
Mir wölln aa was ſehn!

Lanziere
(donnernd).
Zurück!

Männer.
Schaugts, wia er am Pflaſter liegt!

Profoß
(mit entblößtem Degen vor dem Marſchall, ſenkt den Degen).
Herr Marſchall, ich melde, dem Recht iſt genügt.
(Tuſch. Alle Fahnen ſenken ſich. Generaldecharge.)

Margaret.
Laßt mich dahin —
(befreit ſich aus den Armen der Frauen).

Frauen
(entſetzt).
Auf den Lanzenplatz?

Margaret
(wankt gegen den Mittelgrund; die Lanziere geben Raum).

Burſchen
(höhnend).

Moarin, Moarin, war er dein Schatz?

(Das Volk weicht nach den beiden Seiten der Bühne auseinander. Man ſieht Herliberg auf dem Pflaſter ſterbend liegen. Die Mönche treten Gebete murmelnd heran. Die Lanzierer mit blutigen Lanzen, die in der Sonne funkeln, ſtehen ſchweigend um den Sterbenden. Rote Morgenbeleuchtung.)

Margaret
(verloren und wie in einer ſchmerzlichen Viſion).

Mir iſt . . . . . ich ſeh' meinen Liebſten liegen,
Der litt zu Linz die Todespein!
Ein zartes Waislein mußt ich wiegen,
Auch das iſt tot, und nichts iſt mein.
Komb, du verlaſſner Mann der Schmerzen!

(Sie läßt ſich auf die Erde nieder und nimmt Herlibergs Haupt in ihren Schoß)

Sollſt ruhn an dieſem armen Herzen,
Als wär's das Herz der Mutter dein.

Herliberg
(kommt zu ſich, keucht mühſam).

Biſt du's, die ich zu Tode hetzte?
Stehſt du mir bei in meiner Schmach?
Iſt das die Bruſt, die ich verletzte?
Iſt das der Arm, den ich zerbrach?
Iſt dies der Schoß — — —

(er macht einen matten Verſuch, ſich aufzurichten, als fühle er ſich ihres Beiſtandes unwert).

Mein Blut, das trübe
Soll nicht .... entheil'gen .... den Altar ....

Margaret
(mit weinender Innigkeit, sein Haupt sanft an ihr Herz drückend).
Bleibt ruh'n, o Herr!

Jordan
(junger Mönch).
So spricht nur Liebe!

Magister Wilhelm
(alter Mönch).
So spricht ein Weib, die Mutter war.

(Aus der Dominikanerkirche tönt Orgelspiel und Gesang.)

Cantus.

Stabat Mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa
Dum pendebat filius;
Cujus animam gementem
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

(Feierliches Zwischenspiel.)

Margaret.
O reicht ein Tuch und helft mir linde,
Zu stillen, ach, sein Herzensblut!

Frauen
(abwehrend und zurücktretend).
Sie hat vergessen seiner Sünde!

Magiſter Wilhelm.

Sie tut, wie einem irren Kinde
Die Heiligſte der Heil'gen tut

Herliberg

(in letzter Anſtrengung mit zerbrochener, aber deutlich vernehmbarer Stimme.)

Blut fließ . . . . . Kamerads . . . . .

(er verſucht, eine grüßende Bewegung mit der Hand gegen die Lanzierer zu machen):

habt's . . . . . brav geſtochen.
. . . . . Kein Schuft . . . . . ich bin . . . . . ein Reitersmann.
Du reine Frau . . . . . die ich betrübte . . . . .
Vergib . . . . . ich tat's . . . . . weil ich dich liebte.
Es iſt gebüßt . . . . . mein Herz . . . . . gebrochen.
Herr Chriſt, nimm meine Seele an.

(Er ſtirbt. Helles Licht fällt auf ihn.)

Cantus.

Christe, cum sit hinc exire
Da per Matrem me venire
Ad palmam victoriae.

Quando corpus morietur
Fac ut animae donetur
Paradisi Gloria. Amen.

(Vorhang.)

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten und München

Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr.

Kulturhistorischer Roman

von

E. v. Handel-Mazzetti.

Mit Zierleisten und Initialen von C. Kunst.

14.—17. Tausend. Preis brosch. M. 5,—, eleg. geb. M. 6,—.

. . . Meinrad Helmperger umfaßt zwei Teile, von denen der erste in seiner künstlerischen Eigenart in der ganzen deutschen Literatur wohl nicht mehr vorkommt. Der Raum reicht nicht hin, um dem merkwürdigen Buche gerecht zu werden. Es handelt sich um die künstlerische Analyse einer Kindesseele. Otto Ernst „Asmus Semper" ist gewiß ein schönes Buch, aber Handel-Mazzetti ist ungleich höher zu werten.
(Wissensch. Beilage zur „Germania" vom 30. Mai 1906.)

. . . Ein Buch von zündender Wirkung, hervorragend in seiner klassischen Eigenart der Darstellung, eine hochbedeutende künstlerische Leistung in Anlage und Ausführung, ein Meisterwerk dichterischer Erzählung mit historischem Untergrund. (Tägliche Rundschau, Berlin.)

Jesse und Maria.

Roman aus dem Donaulande

von

E. v. Handel-Mazzetti.

25.—29. Tausend. :: Oktav 748 Seiten.

Billige einbändige Ausgabe, { brosch. M. 5,— / eleg. gebd. M. 6,—

fein broschiert . . . . M. 8,—

Luxusausgabe in 2 eleg. Leinenbänden . . M. 10,—

Hier ist ein Buch, das auch von uns als ein Meisterwerk anerkannt werden darf, und dabei ein duldsam, vornehm und frei gesinntes Buch, ja ein wahrhaft edles Buch. Das Werk ist nicht nur die Gabe einer großen guten Begabung, es ist auch eine vortreffliche literarische Arbeit, die reiche Kenntnisse mit außerordentlichem Kunstverstande auf das sorgsamste gestaltet zeigt. Die Dichterin hat den Geist der Zeit und des Volkes, die sie schildert, tief innerlich aufgenommen, und sie fühlt die Seelen ihrer Gestalten mit einer Intensivität, die ihr alles Erlernte und Gedachte endlich zu einem Schauen schier körperhaften gegenwärtigen Seins werden läßt. (Der Kunstwart.)

Das vergangene Jahr hat uns einen der besten Geschichtsromane deutscher Sprache gebracht in E. von Handel-Mazzettis „Jesse und Maria". Der Kampf zwischen Katholizismus und Protestantismus ist hier mit shakespearischem Geiste geschildert, d. h. die Verfasserin bleibt mit ihrer Persönlichkeit zurück und läßt die auftretenden Personen sich ausleben. Das Zeitkolorit ist meisterhaft getroffen. (Der Türmer.)

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten und München

Enrica von Handel-Mazzetti.

Die arme Margaret.

Ein Volksroman aus dem alten Steyr.

31.—36. Tausend. Preis broschiert M. 5.—, eleg. geb. M. 6,—.

Marie von Ebner-Eschenbach: Es ist ein großartiges, gewaltiges Werk, ein hinreißendes. Einzelne Momente leuchten aus diesem Ganzen wie Sterne am Himmel.

El. M. Hamann: Der Volksroman aus Steyr „Die arme Margaret" gehört in seiner großartigen formalen und ethischen Ausgestaltung zu dem Erschütterndsten, das man lesen kann.

Paul Nikol. Cossmann, Herausgeber der „Süddeutschen Monatshefte": Ich finde keine Worte, um meine Bewunderung für dieses unvergleichliche Werk und meine Ergriffenheit auszudrücken. An anderer Stelle nennt er das Buch „eine der gewaltigsten historischen Erzählungen".

Johannes Eckardt: Ich habe mit lautem Herzen und nassem Auge die Fortsetzungen gelesen und erlebt. Mir ist der Glaube an die Unendlichkeit der Liebe stärker geworden: ich habe das Ideal meiner Sehnsucht vor mir gesehen. Margarete ist eine klassische Gestalt; sie muß im deutschen Volke lebendig werden und bleiben wie Goethes Gretchen.

Enrica von Handel-Mazzetti:

Deutsches Recht

und andere Gedichte.

5.—9. Tausend. 8°. Preis broschiert M. 2,—, eleg. geb. M. 3,—.

Etwas Antiquarisches und Kulturhistorisches, Volkstümliches und Volkskunstwesentliches weben ineinander. Wie vom Geist einer stillen abgelegenen Welt fühlt man sich umwittert. Man glaubt sich in den Frieden einer alten Dorfkirche versetzt. Einmal ist ein Hauch mittelalterlichen Geistes, der uns berührt, und dann das Haus bäuerlicher Kultur usw. (Julius Hart im „Tag".)

Das Buch enthält Gedichte, „innig empfunden und formvollendet, Gedichte religiösen und geschichtlichen Inhalts, die über ähnliche Sammlungen dieser Art weit emporragen".
(Ostpreuß. Zeitung.)

Das Deutsche Recht und andere Gedichte heißt das zuletzt veröffentlichte Werk Handel-Mazzettis, ein schmuckes Bändchen von Gedichten, „die die Dichterin in der festen, bestimmten, einfachen und eigenen Art zeigen, die ihre Prosa kennzeichnet. Manche von ihnen könnten Volkslieder sein". (Köln. Volkszeitung.)

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten und München

Enrica von Handel-Mazzetti.

Imperatori

Fünf Kaiserlieder.

Mit fünf Bildnissen in Kunstdruck. Gr.-8°.
Geheftet M. 1,—, gebunden M. 1,80.

Die Dichterin der Güte und des Erbarmens besingt — wie kann es anders sein? — den wundervollsten Zug in Kaiser Franz Josefs Wesen, die erhabene, unerschöpfliche Güte. Dieses Empfinden, glühende Begeisterung zeichnen ihre fünf Kaiserdichtungen aus.
(Vaterland, Luzern.)

Briefe über einen deutschen Roman

Julius Rodenberg an Enrica von Handel-Mazzetti.

Mit einem Anhang: Die Schlußkapitel der „Armen Margaret" nach dem Erstabdruck in der „Deutschen Rundschau".

Geheftet M. 3,—, gebunden M. 4,—.

Die stilistisch anziehenden Briefe enthalten manch feine Bemerkung über den berühmten Roman. Die beigefügte Urfassung der Schlußkapitel ermöglicht einen interessanten Vergleich mit der endgültigen Fassung der Buchausgabe.

In Vorbereitung für den Verlag der Kösel'schen Buchhandlung in Kempten und München befindet sich:

Stephana Schwertner.

Ein Steyrer Roman von E. von Handel-Mazzetti.

Geheftet ca. M. 5,—, gebunden ca. M. 6,—.

Verlag von Konrad W. Mecklenburg vormals Richter'scher Verlag
Berlin W 30, Motzstraße 77

Enrica von Handel-Mazzettis
Geistige Werdejahre I/II.

Dramen, Schwänke und religiöse Spiele aus ihrer literarischen Entwicklungszeit.

Mit einer Einleitung von

Dr. Johannes Eckardt

und 3 Bildnissen in Kunstdruck.

2 Bände, Preis broschiert je M. 5,—, in hochelegantem Geschenkband mit Goldpressung und Goldschnitt je M. 6,—.

J. V. Widmann schreibt in der Neujahrs-Nr. des „Berner Bund":

„Die ernste Muse Handel-Mazettis, die in jenen großen Dichtungen das Richtschwert kaum je aus der Hand legt, erscheint hier mitunter wie ein harmlos tändelndes Mädchen. Und da sie dabei doch die geistvollen Züge der gefeierten Enrica von Handel-Mazzetti trägt, die jetzt auf einmal lachen kann, ist man von der anmutigen Erscheinung fortwährend überrascht und wie von etwas sehr Lieblichem und Wundersamem, das sich vor unsern Augen begibt, eigentümlich angezogen."

„Das Buch „Werdejahre" kommt einem oft geäußerten Wunsch entgegen. Die Einleitung von Johannes Eckardt in Salzburg gibt uns schätzenswerte Aufschlüsse über die Familie und den Bildungsgang der gefeierten Dichterin; von den Jugendschicksalen der Künstlerin wendet sich unsere Aufmerksamkeit ihren Jugendwerken zu. Durchweg ist die Sprache Handel-Mazzettis voll Schwung und Ausdrucksfähigkeit, während eine reiche schöpferische Phantasie, unterstützt von bemerkenswertem dramatischen und szenischen Geschick, den verschiedenartigsten Personen und Situationen gerecht zu werden weiß ... Als schönste aller dieser dramatischen Dichtungen ist das meisterhafte Weihnachtsspiel „In terra pax" zu bezeichnen... Das historische Kolorit, die Tiefe des religiösen wie des menschlichen Empfindens verleihen der an sich einfachen Handlung eine Größe, welche bereits die späteren epischen Meisterwerke der Dichterin vorausahnen läßt."
(Neue Zürich. Ztg.)

„Hier ist Gottesgnadentum verbunden mit frühzeitigem, energischem Dransetzen aller Kräfte! ... Der „Pegasus" verrät ein starkes Talent. ... „Der Brief an Nepotian" zeigt bereits klassische Reife. Welch tief religiöser Geist lebt in den drei Arbeiten: „St. Aloisius", „In terra pax" und „Die wiedereröffnete Himmelstür", letzteres eine Allegorie, die an Calderon erinnert. ... Johannes Eckardt sei innig gedankt für diesen Band." (Neues Mannheimer Volksblatt.)

Verlag von Konrad W. Mecklenburg vormals Richter'scher Verlag
Berlin W 30, Motzstraße 77

Enrica von Handel-Mazzetti:

Sophie Barat.

Ein Gedenkblatt zu ihrer Seligsprechungsfeier.

Preis in feinem Geschenkband M. 3,—,
fein broschiert M. 2,—.

Handel-Mazzetti hat sich im klösterlichen Spiele als eine Dichterin ausgewiesen, der auch auf der weltlichen Bühne große Erfolge beschieden sein werden, wenn sie nur will. (J. V. Widmann.)

. . . Nous y trouvons partout une foule de traits charmants d'une exquise et délicate simplicité. Bien que l'ouvrage s'adresse surtout aux jeunes filles, chacun en goûtera le charme. N'est-il pas comme une réminiscence de la piété et de la ferveur de notre enfance!

(Mre. Joseph Jobin dans le „Pays".)

L'espace restreint d'un feuilleton ne me permet pas de m'arrêter à tout. Je ne fais que noter en passant la justesse de ton et de décor de ce coin discret du Paris consulaire; la grâce spontanée et bruyante de ce monde d'enfants esquissé en quelques traits si exacts qu'ils ont à peine l'air d'être choisis; cette figure un peu caricaturée d'institutrice Ancien Regime . . . cette physionomie — légèrement conventionelle il est vrai — de servante provinciale; les „lieds" religieux d'une inspiration si sincère, gracieuse et délicate, etc. (La Liberté, Fribourg.)

S. Heiligkeit Papst Pius X. geruhte der Autorin für das ihm überreichte Exemplar der „Sophie Barat" den Apostolischen Segen nebst huldvollem Danke zu spenden.

Verlag von Konrad W. Mecklenburg vormals Richter'scher Verlag
Berlin W 30, Motzstraße 77

Enrica von Handel-Mazzetti:

Napoleon II.
und andere Dichtungen.

Das Bändchen enthält eine Einleitung von Dr. J. Ranke und folgende Dichtungen aus den „Werdejahren“:

1. Napoleon II.,
2. Das Haus der Gräfin Kiesel,
3. Die Braut des Lammes,
4. Der Brief an Nepotian,

Ferner eine neue Dichtung:

5. Herlibergs Tod.

Preis elegant broschiert M. 2,50, in hochfeinem Geschenkband M. 3,50.

... Enthält die römische Märtyrerlegende „Die Braut des Lammes“ schon ein historisches Milieu, so tritt bald nachher die Weltgeschichte in voller Kraft auf in der herrlichen Nachdichtung von Victor Hugos Napoleon der Zweite, welche zugleich den Beweis liefert, daß das Werk eines Dichters nur von einem ebenbürtigen Geistesverwandten richtig übersetzt oder, besser gesagt, nachempfunden werden kann. Mit der dichterischen Verwendung historischer Stoffe entwickelt sich in den späteren dramatischen Werken von Handel-Mazzetti ein anderer ihrer Hauptvorzüge, nämlich das feine Erfassen der Kinder- und der Frauenseele, wie es ja nur den allergrößten beschieden ist. Voll Rührung hören wir im „Haus der Gräfin Kiesel“ die gräfliche Witwe ihrer zu Grabe getragenen Gatten- und Mutterfreuden gedenken usw.

(Züricher Zeitung.)